Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 7. Sonnabend, den 9. Januar 1915. 22. Jahrg.

Weniger Brot essen!

Die Höchstpreise für Brotgetreide erfahren ab 1. Januar eine automatische Steigerung von 3 Mark im Monat, außerdem sind sie durch eine Zusatzverordnung schon am 21. Dezember wieder um 4 Mark pro Tonne erhöht worden, die als reeller Gewinn dem Zwischenhandel zugesprochen wurden. Trotzdem sind Bestrebungen im Gange, um die Höchstpreise abermals, diesmal um ein beträchtliches Stück, weiter in die Höhe zu treiben. Zum Wortführer dieser Bestrebungen macht sich der Rektor der Handelshochschule in Berlin Professor Eltzbacher. Er verlangt in einem Artikel der „Tägl. Rundschau“ die Erhöhung der Höchstpreise um 30 und 50 Mark die Tonne, so daß sich also in Berlin am 1. Februar die Tonne Roggen auf 257 Mark, die Tonne Weizen gar auf 317 Mark stellen würde.

Natürlich läßt sich eine solche Forderung nicht mit der Not der Landwirtschaft begründen. Diese Not mag bei kleineren Landwirten vorhanden sein, ist aber durch die Verhältnisse des Kriegszustandes hervorgerufen und kann durch noch so hohe Getreidepreise nicht beseitigt werden. Die Getreide verkaufenden Großgrundbesitzer sind aber schon bei den gegenwärtigen Höchstpreisen alles eher als Märtyrer. Professor Eltzbacher begründet darum sein Verlangen nach höheren Höchstpreisen nicht in der Weise, wie sie in Friedenszeiten üblich ist, sondern er will die Verteuerung des Brotes als kriegswirtschaftlichen Selbstzweck, um durch sie

ein sparsames Umgehen

mit den wichtigsten Nahrungsstoffen zu erzwingen. Nach seiner Rechnung fehlen uns infolge abgeschnittener Zufuhr 2 Millionen Tonnen Weizen, 3 Millionen Tonnen Gerste und 1 Million Tonnen Mais, so daß man mit der inländischen Erzeugung von 15 Millionen Brotgetreide auf das sorgfältigste haushalten müsse. Der langen Rede kurzer Sinn ist: das Brot muß teurer werden,

damit weniger Brot gegessen wird!

Die Gründe, die gegen Eltzbachers Forderung sprechen, liegen auf der Hand. Brot ist für die Massen der Bevölkerung — zum Unterschied von den Wohlhabenden, die es nur als Zubrot genießen — das Hauptnahrungsmittel. Woher für die ausfallenden Mengen Ersatz beschafft werden soll, ist bei den hohen Preisen für Hülsenfrüchte nicht abzusehen. Die zuständigen Stellen werden sich darum gewiß nicht der Erkenntnis verschließen, daß es den

breiten Massen schwere Entbehrungen

auferlegen hieße, wollte man den Brotpreis absichtlich noch höher treiben als er ohnehin schon ist. Eine solche Maßnahme würde die Stärke Deutschlands als kriegführende Macht nicht steigern, ja schon das öffentliche Verlangen nach ihr dürfte die Gegner in der Hoffnung bestärken, daß ihre Versuche, Deutschland auszuhungern, am Ende doch Erfolg haben könnten.

Indes, wir glauben nicht, daß wir so weit sind, wie Eltzbacher meint. Allerdings, hätte er mit seinen Berechnungen recht, dann müßte sich jeder sagen, daß es besser ist, einige Monate etwas weniger, als zuletzt gar nichts zu essen zu haben. Aber selbst dann wäre die Sache nicht so einfach, wie Eltzbacher sie sich vorstellt.

Mit Recht vergleicht man Deutschlands Stellung mit der einer

belagerten Festung.

Doch in einer belagerten Festung muß zu allererst und zu allermeist für diejenigen gesorgt werden, bei denen die Gefahr einer faktischen Aushungerung am größten ist. Wenn, sagen wir beispielsweise, die geforderten Höchstpreise von 5 Prozent der Bevölkerung so gut wie gar nicht empfunden werden, wenn sie für weitere 80 Prozent in verschiedenen Stufengraden gerade noch erträglich sein sollten, so blieben immer noch 15 Prozent der Bevölkerung, für die bei ihrem geringen Einkommen eine weitere Erhöhung der Brotpreise eine direkte Gefährdung bedeuten würde. Für diesen Teil der Bevölkerung, so groß oder so klein er sein mag (die Verhältniszahlen sind willkürlich angenommen), müßte dann auch eine viel höhere Fürsorge entfaltet werden, damit er nicht in seiner Ernährung so gut wie ganz auf die Kartoffeln angewiesen sei. Wenn Brot gespart werden muß, so soll es

gleichmäßig an allen gespart

werden, nicht aber an den Aermsten allein!

Was soll nun nach Eltzbachers Vorschlag mit den 30 Mark und den 50 Mark geschehen, um die die Tonne Roggen resp. Weizen verteuert werden soll? Eltzbacher enthüllt da den Pferdefuß seines Vorschlags, indem er wohlgemut schreibt:

> Man steigere den Höchstpreis für Roggen um 30 Mark, den für Weizen um 50 Mark. Das ist ebensogut möglich, wie eine Erhöhung der Getreidezölle möglich gewesen ist. Man stoße sich nicht daran, daß dabei manchem ein unverdienter Gewinn in den Schoß fällt, denn den größten Gewinn von der Erhöhung der Höchstpreise hat die Gesamtheit. (!) Man fürchte auch nicht den Groll der Verbraucher: die zahlreichen Kräfte, die sich jetzt den Fragen der Volksernährung widmen, werden imstande sein, die Verbraucher darüber aufzuklären, daß die Erhöhung der Höchstpreise nur um ihretwillen geboten ist.

Wahrlich, eine prächtige Fürsorge für die „Gesamtheit“, bei der die Geldbeutel der Getreideproduzenten und -Händler in gleichem Maße voll werden, wie die Magen der Verbraucher leer! Nein, wenn wirklich zu irgendeinem Zeitpunkt eine weitere Preiserhöhung aus kriegswirtschaftlichen Gründen für notwendig gehalten werden sollte, dann darf

kein Pfennig davon in die Taschen

der Produzenten und der Händler fließen! Dann muß, der schon längst da sein sollte, der staatliche Getreidevertrieb kommen, der die vorhandenen Vorräte zu angemessenen Preisen von den Besitzern übernimmt, um sie zu Preisen, wie sie aus kriegswirtschaftlichen Gründen ontwendig sind, an die Verbraucher weiterzugeben. Dann kann die Differenz, der unter Umständen sehr hohe „Handelsgewinn“, der sich daraus für den Staat ergibt, auf dem Wege der sozialen Fürsorge wieder denen zugeführt werden, die unter der Teuerung am schwersten leiden.

Wollten die zuständigen Stellen den Weg Eltzbachers gehen, so würden sie den Armen nehmen, um den Reichen zu geben. Was durch die geltenden Höchstpreise den Produzenten und Händlern an vorausbezahlter „Kriegsentschädigung“ geleistet wird, ist aber wahrhaftig schon mehr als genug! Eine weitere Steigerung dieser Zuwendungen auf Kosten der Verbraucher würde von diesen als schlimme Ungerechtigkeit empfunden und mit tiefer Erbitterung aufgenommen werden. Aus diesem Grunde nehmen wir nicht an, daß die Regierung geneigt ist, dem Vorschlag Eltzbachers Gehör zu schenken.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der gestrige Tagesbericht meldet nichts wesentliches vom westlichen Kriegsschauplatz. Die Kämpfe dauern an allen Fronten noch an.

Eine erhöhte Tätigkeit haben die deutschen Flieger und Luftschiffer in den letzten Tagen aufgenommen. Aus den verschiedensten französischen Orten wird von dem Erscheinen von Flugzeugen berichtet, die hier und da Bombengrüße übermittelten, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Die verschiedensten Tatsachen, die in der letzten Zeit über das Verhältnis zwischen England und Belgien bekannt geworden sind, berechtigten zu der Schlußfolgerung, daß die englische Diplomatie Belgien als Spielball ihrer Absichten betrachtet und daß sie Belgien absichtlich in diese schwierige Situation hineingestoßen hat. Diese Auffassung findet heute morgen ihre Bestätigung durch folgende Zeilen, die der „Magdeb. Ztg.“ aus Brüssel gemeldet werden: „Wie bekannt wird, haben im September einflußreiche belgische Kreise, mit dem Führer der Klerikalen, Staatsminister Woeste, an der Spitze, den Versuch unternommen, einen Sonderfrieden zwischen Belgien und Deutschland zustande zu bringen. Deutschland war, ohne einen offiziellen Auftrag zu erteilen, damit unter für Belgien äußerst günstigen Bedingungen einverstanden. Staatsminister Woeste begab sich zu den Verhandlungen nach Antwerpen, wo auch mehrere belgische Minister das Projekt begünstigten. Aber die Intervention Englands verhinderte damals zum zweiten Male den Friedensabschluß.“ — Treffen diese Angaben zu — und es liegt vorläufig kein Anlaß vor, daran zu zweifeln — dann hat die englische Diplomatie mit Belgien ein freventliches Spiel getrieben.

Im englischen Oberhaus entwarf Lord Kitchener folgendes Bild von der militärischen Lage: In Mesopotamien seien die indischen Truppen von Basforah nach Norden vorgerückt und hätten die Türken bei Tuma am Tigris geschlagen. Der angekündigte türkische Vormarsch auf Aegypten sei nicht eingetreten. Nur kleinere feindliche Gruppen seien östlich des Kanals von den Fliegern gesichtet worden. Die Deutschen hätten starke Truppenverbände vom westlichen Kriegsschauplatz nach dem Osten entsandt, seien aber im Westen doch noch starkgenug, um mit ihrer wirksamen, wenn auch verminderten Artillerie ihre festen Stellungen zu halten, die das Vorrücken der Verbündeten hindern. In England gehe die Anwerbung befriedigend weiter. Auf die jüngste auch von Bonar Law und einem Führer der Arbeiterpartei unterzeichneten Aufforderung hätten sich 218 000 Mann gemeldet. Weder an Offizieren noch an Kriegsmaterial sei Mangel zu befürchten. Seit Kriegsausbruch seien 29 000 Offiziere neu ernannt worden. Die Offizierskadres seien wieder vollzählig, und es sei auch eine Reserve an Instrukteuren vorhanden. Alle Schwierigkeiten der Ausrüstung seien überwunden.

Im allgemeinen war man natürlich mit den Ausführungen Kitcheners einverstanden; nur Lord Curson erklärte, England werde anstatt der beabsichtigten 2 Millionen ein Heer von 3 Millionen nach dem Festland senden müssen, um den Krieg zu einem günstigen Abschluß führen zu können. Diese Ansicht wurde von vielen Politikern geteilt. Andere waren dagegen der Ansicht, daß das englische Soldatenmaterial von so ausgezeichneter Beschaffenheit ist, daß die Qualität den Mangel an Quantität aufhebe. Die Mehrheit der Soldaten sei durch den Sport für den Feldzug gut vorgebildet. Lord Kitchener bezeichnete wieder das schlechte Wetter als das größte Hindernis, das bisher einer kräftigen Offensive entgegengestanden habe. Daß die englische Flotte im Oberhaus sehr gelobt wurde, versteht sich von selbst. Man wird aber auch in bezug hierauf in England schon bescheidener.

Von den bisherigen Verhandlungen im englischen Oberhaus dürfte die Mehrheit des englischen Volkes gerade nicht sehr erbaut sein; sie waren ziemlich nichtssagend.

Wie im Westen, so ist auch im Osten die Witterung eine sehr schlechte und die Operationen äußerst erschwerende. Die deutschen Truppen haben westlich der Rawka einen Erfolg zu verzeichnen; sie haben 1600 Gefangene und 5 Maschinengewehre erbeutet.

Nach verschiedenen Privatmeldungen sollen im nördlichen Polen eine große Anzahl schwerer Artilleriegeschütze von den Deutschen zusammengezogen sein; sie sollen zu einer Belagerung Warschaus benutzt werden.

Der Petersburger Korrespondent der „Sera“ telegraphiert seinem Blatte, daß der neue Offensivstoß der Deutschen südlich der Pilica gegen Kjelzy die russische Heeresleitung überrascht habe und eine abermalige Neugruppierung der russischen Hauptkräfte erforderlich mache. Eine vorübergehende abermalige Rückkonzentrierung des russischen Hauptheeres werde im russischen Preßquartier als nicht ausgeschlossen bezeichnet.

Gegen Frankreich und Belgien.

Ein vernünftiger Entschluß.

Die Antwerpener „Tijdingen" berichten, daß die Briefträger sich bereit erklärt haben, gegen eine ungefähr ihrer früheren Besoldung entsprechende Vergütung wieder Dienst zu tun; ein deutscher Oberbeamter ist gegenwärtig mit der Einrichtung der Post in Antwerpen beschäftigt.

Gegen Rußland.

Der amtliche österreichische Tagesbericht

von gestern lautet: Die allgemeine Lage ist unverändert; keine andauernden Kämpfe. In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhen östlich Czerenicka von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch Gegenangriffe weit zurückgeschlagen. Hierbei wurden 400 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

*

Um Przemysl.

Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden: Um Przemysl herrscht verhältnismäßig Ruhe, die Angriffsversuche des Feindes verlaufen ergebnislos. Die Besatzung macht regelmäßig Ausfälle, die mit Hereinbringung von Gefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial endigen. Der Postverkehr wird, wenn es die Witterung erlaubt, durch Flugzeuge besorgt. Vor Przemysl wiederholen sich die Meutereiversuche russischer Soldaten, die sich weigern, zu stürmen. Einige Bataillone sind bereits abtransportiert, viele Soldaten in den letzten Tagen von den Offizieren niedergeschossen worden. (?)

Gegen England.

Der Wirtschaftskrieg.

Bisher konnten die Filialen deutscher Firmen in den englischen und französischen Kolonien noch Handel mit England treiben. Auch dieser Handel ist jetzt durch eine englische Verfügung verboten worden. Der König unterzeichnete einen Erlaß, daß alle Geschäfte mit den außerhalb des Vereinigten Königreiches befindlichen Filialen feindlicher Firmen als Handel mit dem Feind betrachtet werden.

Der Seekrieg.

500 Tote.

Die englische Admiralität veröffentlicht die Liste der mit dem Linienschiff „Formidable" untergegangenen Seeleute. Die Liste enthält über 500 Namen.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Generalstabsbericht.

Der Große Generalstab teilt gestern mit:

Die russische Flotte beschoß entgegen dem internationalen Recht heute die offene Stadt Sinope und beschädigte dabei zwei Häuser leicht. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Vier Barken sind gesunken. Hingegen beschossen türkische Schiffe mit Erfolg russische Truppen, die sich in und nördlich von Makriali an der russischen Küste befanden.

Am 5. Januar machte ein englischer Kreuzer östlich von Mersina einen Landungsversuch. Das Feuer unserer Küstenwachen zwang aber den Feind, sich zurückzuziehen; er ließ vier Tote zurück.

Weiter wird amtlich gemeldet: Unsere in der Gegend von Aserbeidschan operierenden Truppen haben Kotur besetzt. Der Feind hat auch diese Gegend verlassen und ist in der Richtung auf Salmas-Choi zurückgegangen. Unter den in den Kämpfen bei Miandoab Gefallenen befindet sich auch der Großfürst Alexander Michailowitsch, der Generaladjutant des Zaren, und der russische Konsul von Saudschbulak.

*

Abgelehntes russisches Verlangen.

Nach einer Nachricht der Petersburger „Nowoje Wremja" erklärte die persische Regierung ihre Unmöglichkeit, die russischen Forderungen nach Verhinderung des Zuzuges persischer Stämme zum Kalifenheer zu erfüllen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Der Luftangriff auf Cuxhaven.

Den „Basler Nachrichten" wird aus London berichtet, daß der Luftangriff auf Cuxhaven nicht von sieben, sondern [illegible] Flugzeugen ausgeführt wurde, von denen mit Ausnahme des in Holland weilenden Luftschiffers [illegible] alle vermißt worden sind.

Die Beschäftigung der Kriegsgefangenen.

In der ersten Zeit des Krieges war vielfach davon die Rede, durch die Kriegsgefangenen große Strecken Oedlandes [illegible] zu lassen. Diese Absicht scheint aufgegeben zu sein, weil die Überwachung der zu solchen Arbeiten verwendeten Gefangenen auf ganz erhebliche Schwierigkeiten stößt. Trotzdem wird man darauf bedacht sein müssen, für die Gefangenen Beschäftigung zu finden und es wird vielleicht doch nichts weiter übrig bleiben, als zu dem ursprünglichen Plan zurückzukehren. Der größte Teil der Gefangenen würde es sicher mit Freuden begrüßen, in der Arbeit eine willkommene Ablenkung zu finden. In der Tat leiden die Gefangenen am allermeisten unter der erzwungenen Untätigkeit. Die Schwierigkeiten der Überwachung sind gewiß groß, aber doch nicht so groß, als daß sie nicht überwunden werden könnten.

Deutsche auf italienischen Schiffen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

Die französischen Seebehörden verschärfen neuerdings das Vorgehen gegen die auf neutralen Schiffen reisenden Reichsangehörigen noch, auch in solchen Fällen, wo deutsche Reisende nicht nach Deutschland heimkehren, sondern nach überseeischen Gebieten sich begeben wollen, also für eine militärische Verwendung nicht in Betracht kommen. Überdies wurde die Grenze des wehrpflichtigen Alters von 45 auf 50 Jahre hinaufgesetzt. Mit Rücksicht hierauf schließen jetzt die italienischen Schiffahrts-Gesellschaften alle männlichen Deutschen unter fünfzig Jahren von der Beförderung mit ihren Dampfern aus.

England kauft deutsche Geschütze.

Den „Baseler Nachrichten" zufolge hat Japan die ganze Geschützbeute von Tsingtau an England verkauft.

Wenn die Meldung zutrifft, dann ist es bezeichnend für England, daß es jetzt schon Geschütze zukaufen muß.

Eine Lügennachricht.

Eine aus Petersburg stammende Nachricht, daß in Kalisch infolge des Zusammenstoßes von zwei Militärzügen 1000 deutsche Soldaten getötet worden seien, trifft nicht zu. Bei dem erwähnten Eisenbahnunfall haben nur 3 oder 4 Leute ihr Leben eingebüßt; zwei sind verwundet worden.

In Portugal

wurde ein Teil der eingezogenen Reserven wieder beurlaubt.

Die englisch-amerikanische Spannung.

Die Londoner „Times" meldet aus Washington: In Amerika erregt es großes Aufsehen, daß die Engländer den Dampfer „Denver" anhielten, der eine Ladung Baumwolle für Bremen an Bord hatte und von Norfolk mit einem Zertifikat des englischen Konsuls, wonach keine Konterbande an Bord sei, abgefahren war. Man befürchtet in Amerika, daß diese Beschlagnahme den amerikanischen Plan zur Verhütung des unnötigen Aufenthalts der Schiffe, die keine Konterbande führen, vereiteln wird. Im ganzen Süden der Vereinigten Staaten wird infolge der fleißigen Agitation der Deutschen der Eindruck stärker, daß England ungeachtet der von ihm gegebenen Versicherungen den Baumwollhandel der Vereinigten Staaten behindern will. Mit jedem Tage verschlimmert sich die Gefahr eines ernsten Mißverständnisses zwischen England und den Vereinigten Staaten über die Konterbandefrage. Man muß den Amerikanern nicht nur Konzessionen machen, die sich mit der militärischen Lage vertragen, sondern auch die Tatsachen klarstellen. Der Korrespondent begreift nicht, warum England die „Denver" angehalten habe. In amtlichen Kreisen glaube man, daß die Engländer allzu besorgt und nervös seien: die Frage des Ankaufs der deutschen Schiffe sei noch ebensowenig gelöst. Zu gleicher Zeit erklärt der Korrespondent, die deutschen Propagandisten verdoppelten ihre Anstrengungen; sie verbreiteten eine Flut von Broschüren und Zeitungen, in denen ein Verbot der Ausfuhr von Kriegsmaterial aus Amerika nach den Ländern der Verbündeten befürwortet wird; dies habe zur Folge, daß die Spannung zwischen England und der Union zunimmt.

Der Aufruhr in Albanien.

Ueber den Aufstand in Albanien wird der „Köln. Ztg." aus Zürich weiter berichtet, daß sich die Stadt Berat, Blättermeldungen zufolge, dem Aufstande angeschlossen hat, so daß nunmehr das ganze Land sich gegen Essad Pascha gewendet hat. Zu der Entsendung eines griechischen Kreuzers nach Durazzo findet sich in der italienischen Presse überwiegend die Feststellung, daß dagegen nichts einzuwenden sei, wenn Griechenland damit den Schutz seiner Staatsangehörigen bezwecke, obwohl die sieben Griechen in Durazzo bereits durch die italienischen Kriegsschiffe hinreichend in Schutz genommen worden seien. Wenn Griechenland dagegen damit andeuten wollte, daß das Schicksal Albaniens nicht ohne seine Mitwirkung entschieden werden dürfe, so sei dies entschieden eine falsche Auffassung, da Griechenland seinerzeit an der Londoner Konferenz nicht teilgenommen und seine Rechte gegen Albanien durch die Besetzung des Epirus bereits geltend gemacht habe. Griechenlands weitere Ansprüche auf Albanien müßten daher von Italien bestritten werden. Italien als einziger neutraler Staat, der an der Londoner Konferenz teilnahm, sei dagegen vollkommen berechtigt, seine Schiffe nach Valona zu entsenden. Die italienischen Blätter hoffen, daß der griechische Ministerpräsident Einsicht genug besitzen werde, die Lage nicht unnötig zu verschärfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Landtagskandidatur.

Für den verstorbenen Landtagsabgeordneten Wolff-Biebrich haben die Nationalliberalen im Wahlkreise Wiesbaden-Land den Justizrat Dr. Häuser in Höchst a. M. aufgestellt, dessen Wahl gesichert ist.

Das Reichstagsmandat Weills.

Das Mitglied des Reichstags Dr. Georg Weill, aus Straßburg, ist nach dem Bekanntwerden seines Briefes, aus dem hervorgeht, daß er in die französische Armee eingetreten ist, gemäß § 27 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Januar 1913 durch Beschluß des Ministeriums in Elsaß-Lothringen vom 3. Januar 1915 seiner Staatsangehörigkeit verlustig erklärt worden. Dr. Weill hat damit aufgehört Deutscher zu sein, und zugleich seine Wählbarkeit zum Reichstag verloren. Hiervon hat der Stellvertreter des Reichskanzlers dem Präsidenten des Reichstages mit dem Anheimstellen der weiteren Veranlassung Mitteilung gemacht.

Amerika.

Gegen ein großes stehendes Heer. Die Neuyorker Blätter veröffentlichen den Wortlaut der jüngsten Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß, in der er sich gegen eine große stehende Armee aussprach. Präsident Wilson sagte unter anderem: Von verschiedenen Seiten ist gesagt worden, wir wären nicht für einen Krieg vorbereitet. Was ist mit Bereitsein gemeint? Bedeutet es, daß wir nicht vorbereitet sind, in kurzer Zeit eine Nation ins Feld zu stellen, eine Nation waffengeübter Männer? Das zu tun, sind wir freilich nicht vorbereitet und werden in Friegendszeiten es auch nicht sein, solange wir unsere jetzigen Prinzipien und Einrichtungen beibehalten. Und worauf sollen wir vorbereitet sein, zur Verteidigung gegen Angriffe? Wir haben stets Mittel gefunden, das zu tun, und wir werden sie, wenn nötig, finden, ohne unser Volk von seinen notwendigen Werken zur Militärpflicht in Friedenszeiten abzuberufen. Von Anfang an haben wir eine klare und ruhige Militärpolitik verfolgt. Wir hatten niemals und werden, wenn wir die alten Prinzipien bewahren, auch niemals ein großes stehendes Heer haben. Wenn man uns fragt: Seid ihr bereit, euch zu verteidigen: so antworten wir: Sicherlich, bis zum äußersten! Aber wir werden aus den Vereinigten Staaten kein großes Heerlager machen. Wir werden von unseren jungen Leuten nicht verlangen, daß sie die beste Zeit ihres Lebens hergeben, um Soldaten aus sich zu machen. Es steckt eine andere Sorte Energie in uns. Wir müssen in Zeiten der Gefahr auf unser ausgebildetes und waffengeübtes Bürgertum rechnen. Es wird echt amerikanische Politik sein, ein System auszuarbeiten, nach dem jeder Bürger, der da will, Gelegenheit bekommt, sich in der Handhabung der modernsten Waffen auszubilden, die Anfangsgründe des Exerzierens kennen lernt und etwas über Zeltwesen erfährt. Derartige Uebungen sollten wir ermuntern und unseren jungen Leuten zeigen, wie wertvoll das sein würde. Wir sollten das alles ein bißchen anziehend gestalten, um unsere jungen Leute zu veranlassen, dieser Ausbildung so viel Freiheit, wie sie haben, zu widmen, und sei es auch nur, um ihnen eine bessere körperliche Ausbildung zu geben. Jedes Mittel, durch das dieses erreicht werden kann, ist annehmbar und eine solche Methode ist durchaus amerikanisch. Richtig ist auch, daß die Nationalgarden der Einzelstaaten entwickelt und gestärkt werden sollten . . . Und alles dieses, nicht nur weil Zeit und Gelegenheit dazu veranlassen, sondern auch, weil es eine ständige Politik sein sollte, für unseren nationalen Frieden und unsere nationale Sicherheit zu sorgen. Wir haben eine starke Marine immer als das richtigste und natürlichste Verteidigungsmittel gehalten und sie auch immer zum Verteidigen, niemals zum Angreifen oder Erobern gebraucht. Wir sollten unsere Stellung diesem Gegenstand gegenüber nicht ändern.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 9. Januar.

Eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Montag, dem 11. Januar, im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses statt. Auf der Tagesordnung steht außer Abrechnungen auch ein Vortrag des Genossen Dr. Schlomer über das interessante Thema: „Die ärztliche Kunst im Kriege". Die Genossen und Genossinnen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Deutschlands Wehrkraft. Bei der Stellung des unausgebildeten Landsturms im Bezirk des 9. Armeekorps hat die ärztliche Untersuchung rund 200 000 dienstfähige Männer festgestellt. Wenn vielleicht auch nicht für alle der 23 deutschen Korpsbezirke dasselbe Ergebnis anzunehmen ist, und wenn auch von der genannten Zahl ein gewisser Prozentsatz bei der Einstellung und nochmaligen Untersuchung wieder zurückgestellt wird, so reicht das Ergebnis immer noch hin, um den Eindruck der Neutralen wie auch unserer Feinde von der Unerschöpflichkeit der deutschen Armeereserven zu rechtfertigen. Wenn wir selbst nur 50 Prozent der genannten Zahl praktisch in Anspruch nehmen müßten, so würde das für das gesamte Deutsche Reich noch rund zweieinhalb Millionen vollkommen wehrfähiger, frischer und bisher nicht einmal eingestellter Leute erbringen. Dabei ist der Landsturm zweiten Aufgebots vom 39. Lebensjahre aufwärts nicht einmal gerechnet. Das bestärkt uns von neuem in der Gewißheit, daß die Wehrkraft Deutschlands allen Anforderungen, die der Kampf um seine Selbständigkeit und freie Entwicklung noch an sie stellen könnte, vollauf gewachsen ist.

Die neuen Backvorschriften. In Ergänzung der bisherigen Mitteilungen über die Verordnung des Bundesrats hinsichtlich der Herstellung von Kriegsbackware erfahren wir, daß alle Arbeiten, die zur Bereitung von Backware dienen, in Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, in der Zeit von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens verboten sind. Die Verwaltungsbehörden können den Beginn und das Ende der zwölf Stunden, auf die sich das Verbot erstreckt, für ihren Bezirk oder für einzelne Orte mit der Maßgabe ändern, daß die Arbeit nicht vor 6 Uhr morgens beginnen darf.

Für Umgehungen oder Verstöße gegen die neue Verordnung wird bestimmt, daß derjenige, der den Vorschriften oder den Bestimmungen der Landeszentralbehörde zuwiderhandelt oder wer wissentlich Backware, die den Vorschriften zuwider bereitet ist, verkauft, feilhält oder sonst in den Verkehr bringt, wer den Vorschriften zuwider keine Verschwiegenheit beobachtet, wird mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft. Ferner wird derjenige, welcher den Aufsichtspersonen den Eintritt in die Räume verweigert oder die gewünschte Auskunft nicht erteilt, mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft. Schließlich ist noch von Bedeutung, daß die neue Verordnung sich nicht auf Backware, die aus dem Ausland eingeführt wird und nicht auf Zwieback, der für Rechnung der Heeres- und Marineverwaltung hergestellt wird, bezieht. Die Verordnung gilt ferner nicht für Erzeugnisse, die bei religiösen Handlungen verwendet werden.

Die Verordnung des Bundesrats ist in ihren Wirkungen vorläufig noch gar nicht zu übersehen. In den Kreisen der Bäckermeister rechnet man damit, daß eine Menge besonders der kleineren Existenzen zerstört werden, um so mehr, als ein großer Teil der Bäckermeister völlig von den Mehlhändlern abhängig ist.

Auch die Brotfabriken, die bisher in mehreren Schichten arbeiten ließen, werden schwer geschädigt. Die Folge wird ferner eine große Arbeitslosigkeit im Bäckergewerbe sein.

In einer Anzahl von Städten haben die Interessenten bereits Stellung gegen die neuen Backvorschriften genommen. Auch in Hamburg ist das geschehen. Darüber wird berichtet: Die Bundesratsverordnung über das Verbot der Nachtarbeit im Bäckergewerbe hat auch in Hamburg in den Interessentenkreisen lebhafte Beunruhigung hervorgerufen. Um die Gefahren, die die Hamburger Bäckerinnung für das Gewerbe aus der neuen Verordnung des Bundesrats erwachsen sieht, abzuwenden, haben sich die Bäckerinnung, der Verband der norddeutschen Brotfabrikanten und der Verband

stützung der Gewerbekammer an die Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe gewandt, um den Hamburger Senat zu veranlassen, gegen die Einführung dieser Verordnung Einspruch zu erheben.

Das Schlachten von Schweinen. Der Senat hat verordnet, daß das Schlachten von sichtbar trächtigen Sauen verboten ist. Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlachtungen, die geschehen, weil zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden wird, oder weil es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch dem Gesundheitsamt spätestens innerhalb dreier Tage nach der Schlachtung anzuzeigen. Ferner findet das Verbot keine Anwendung auf das vom Auslande eingeführte Schlachtvieh. Übertretungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. bestraft.

Einquartierung. Das am 29. ds. Mts. hier zusammengestellte Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillon Lübeck, dessen Aufenthalt in Lübeck zunächst auf 10 Tage bemessen war, bleibt, wie uns heute mitgeteilt wird, länger hier. Die im Johannis- und Marienquartier untergebrachten Mannschaften dieses Bataillons müssen deshalb noch einige Tage in den ihnen zugewiesenen Quartieren bleiben. Die Quartierwirte werden ersucht, nach dem Fortzug ihrer Einquartierten die Quartierscheine vor der Einlösung in dem Geschäftszimmer der Einquartierungsbehörde, Fleischhauerstraße Nr. 20, Zimmer 5, zur Richtigstellung der Eintragung über die Zeitdauer der Einquartierung vorzulegen.

Eine hygienische Unsitte im Geschäftsverkehr. Von einem Arzt wird dem „Hamburger Echo" über eine Unsitte geschrieben, die nicht nur in Hamburg zu finden ist, sondern überall dort, wo überhaupt etwas verkauft wird. Deshalb veröffentlichen wir diese beachtenswerte Zuschrift zu Nutz und Frommen aller Käufer und Verkäufer, in der Hoffnung, daß diese kritischen Ausführungen dazu angetan sind, die Unsitte des „Leckens" zu beseitigen. Der Arzt schreibt: Wer heute für unsere tapferen Soldaten im Felde Besorgungen macht in den verschiedenartigsten Geschäften, der kann eine sonderbare Beobachtung machen: In vielen Geschäften Hamburgs (nicht nur Hamburgs. D. Red.), auch in Warenhäusern wird „geleckt". Es wird geleckt, ehe die Tüte vom Haken oder aus der Reihe genommen, ehe das Stück Einwickelpapier abgerissen oder aufgehoben wird, und dann werden, wo keine Schaufel zur Verfügung steht, mit der eben beleckten Hand die Backwaren, die Bonbons, die Schokoladestückchen in die Tüte gelegt, werden die geräucherten Fische, die Delikatessen, Würste und Zigarren einzeln angefaßt, eingewickelt und überreicht. In Käse-, Delikatessen- und Schlachterläden wird das lange große scharfe Messer vielfach statt der Hand benutzt, um die Scheiben auf das Einwickelpapier zu legen. Aber geleckt wird auch hier fast regelmäßig vor der Entnahme der Tüte oder des Papiers. Außer in den obengenannten Läden, wo Eßwaren verkauft werden, in Drogenhandlungen und Apotheken, wird auch in allen übrigen Läden mit nicht eßbaren Gegenständen geleckt. Manchmal leckt das Ladenfräulein noch ein zweites Mal, bei der Bezahlung. Daran scheint das heute viel verwendete Papiergeld die Schuld zu tragen. Die Ladendame nimmt es nach erneuter Beleckung des rechten Zeigefingers entgegen und gibt mit derselben Hand dem Kunden das Wechselgeld heraus. Man kann gar nicht anders, als sich vorstellen, daß die „Lecker" keine Ahnung davon haben, welche Ansteckungsstoffe sie mit ihren Fingern, die mit dem schmutzigsten, was es gibt, mit dem Gelde — in ihren Mund führen. Unwillkürlich verfolgt man in Gedanken diesen „Kreislauf" weiter. Beim Abschluß der Tageskasse laufen dem Fräulein alle die vielfach angefaßten und beleckten Scheine wieder durch die Hände. Dem Bankbeamten, dem am Sonnabend die Kasse übergeben wird, passiert dasselbe. Davon, was alles für „Mundinhalt" an diesen Scheinen haftet, hat er natürlich keine Ahnung.

Kein Zweifel, daß dies Lecken ein ganz unbewußter Vorgang ist. Aber er wird dadurch nicht hygienischer. Am empfindlichsten für den Käufer ist es in allen den Läden, wo Eßwaren und Zigarren verkauft werden. Aber der Verbreitung von Krankheiten leistet auch das Lecken in allen übrigen Läden Vorschub. Man bedenke nur mal, daß in jedem Laden, wo beim Verkaufen immerfort „geleckt" wird, schließlich alles, was überhaupt angefaßt wird, mit dem Mundinhalt der verschiedenen Verkäufer verunreinigt ist. Man stelle sich nur den Vorgang der „Inventur" vor, wo jedes einzelne Stück angefaßt wird. Nähme man nicht als Entschuldigung dieses Leckens das „fehlende Bewußtsein" an, so könnte man sich kaum vorstellen, daß man in einer Zeit der Bildung und Aufklärung der breitesten Schichten, wo in allen halbwegs auf Bildung Anspruch machenden Häusern ein „Kleiner Meyer" oder „Brockhaus" vorhanden ist, wo Vorträge über Vorträge gehalten werden über hygienische Fragen und wo der ärztlichen Wissenschaft das größte Interesse entgegengebracht wird, noch gegen solche Unsitten zu Felde ziehen müßte! Daß man ausdrücklich darauf hinzuweisen genötigt ist, daß unsere Mundhöhle trotz sorgfältigster persönlichster Reinlichkeit eine dauernde Brutstätte der verschiedensten Krankheitskeime ist! Sind uns auch die näheren Bedingungen des Ausbruchs einer Krankheit verborgen, so ist doch so viel erwiesen, daß eine größere Anzahl „ansteckender" und „nicht ansteckender" Krankheiten in ihrer letzten Ursache auf Krankheitskeime zurückzuführen sind. So muß es auch dem Laien verständlich werden, daß es nicht nur nicht gleichgültig sein kann, sondern die schwersten Gefahren für die Allgemeinheit in sich birgt, wenn die Keime aus Tausenden von Mundhöhlen unaufhörlich unter der Bevölkerung verbreitet werden, und daß es der Allgemeinheit nur nützen und dienen kann, wenn das „Lecken" in den Geschäften aufhört.

Wie der „Speichel" im Geschäftsleben praktisch und hygienisch zu ersetzen sei, läßt sich leicht beantworten. Man werfe nur bei seinem täglichen Gange auf die Post einen Blick auf die Beamten dieser ausgezeichneten Behörde. Jeder hat das kleine Blechtöpfchen mit dem reinen feuchten Schwamm neben seinem Arbeitsplatz. Unsere Bankinstitute haben sich diese hygienische Maßregel im Interesse ihrer Beamten und des Publikums schon lange zunutze gemacht. Aber es gibt auch schon vereinzelte Privatgeschäfte, in die das Töpfchen „Stephans" oder „Kraftes" Eingang gefunden hat und in denen man „ohne Lecken" bedient wird.

Da in diesen ernsten und schweren Zeiten die Zeitungen für uns noch viel mehr bedeuten als im Frieden, so daß mancher eher zu seiner Zeitung greift als zu Speise und Trank, so wird vielleicht dieser hygienische Wink mehr Beachtung finden als sonst.

Vor unserer Front liegen noch viele Verwundete, die verhungern oder erfrieren müssen . . . . Der Krieg und seine Begleiterscheinungen sind furchtbar. Das läßt auch folgender Feldpostbrief erkennen, den ein Travemünder Genosse, der als Grenadier in den französischen Schützengräben kämpft, an seine Frau schreibt:

. . . . . , 1. Januar 1915.

. . . . . Da ich gerade Zeit habe, will ich schreiben, wie ich das Weihnachtsfest verlebt habe. Ich werde dieses Fest nicht wieder vergessen. Die Tage vor Weihnachten zogen die Franzosen schon Truppen zusammen. Am 23. griffen sie uns an, wir haben sie aber zurückgeschlagen und 150 Gefangene gemacht. Viele werfen ihre Gewehre schon von weitem weg und kommen zu uns. Am 24. wiederholten sie ihren Angriff, wurden aber tüchtig verprügelt. Nur die Artillerie hat unsere Gräben bös zugerichtet. Wir hatten uns dann eine neue Villa gebaut, aber vor Artilleriefeuer hält eben nichts [illegible] zum Teufel gegangen, weshalb ich das Fest über nicht allzu fett leben konnte. Dazu hatten wir allerdings auch keine Zeit, denn am 25. und 26. hat uns der Feind viel angegriffen. Wir haben ihn aber mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Vor unserer Front liegen ganze Haufen toter Franzosen, leider auch noch viele Verwundete, die verhungern oder erfrieren müssen. Das Gejammer anhören müssen, ist am schrecklichsten, aber helfen können wir nicht. Wer vorher den Glauben an einen Gott noch nicht verloren hat, der muß es hier beim Anblick all des Schrecklichen. Freue Dich, daß Deutschland davon verschont ist, Schauplatz dieses Schrecknisses zu sein. Doch genug davon. Mir geht es noch gut; unsere Verluste waren gering. Deine Zeitungen alle erhalten. War es Zufall oder Absicht, daß das Licht in einem Stück des „Gen.-Anz." gewickelt war? Da streiten sie sich auf der Eselswiese darum, wann geflaggt werden sollte. Aber schließlich muß ja die Zeit hingebracht werden und der Spießbürger, der sich eine neue Fahne angeschafft hat, muß sie auch zeigen können. Wie geht es zu Hause, der Kleine wird wohl bange, wenn ich wiederkomme (denn das hoffen wir doch, wissen kann man es nicht), der Große kennt mich wohl nicht mehr. Ja, wenn man zu Hause nicht Frau und Kinder hätte, ging es noch; aber jeder, der hier sein Leben lassen muß, hat Angehörige, die ihn vermissen. Und den Franzosen geht es gerade so. Doch den Menschen muß man hier zu Haus lassen, hier darf man nur Soldat sein. Ich denke manchmal, das Ganze ist mir wie ein wüster Traum. Der deutsche und französische Sozialist bewaffnet gegenüber; wer hätte sich das am 1. Mai träumen lassen? Es hilft jetzt nichts, wir müssen es so enden. Hoffentlich ist es bald vorbei und das letzten Menschenschlachten. . . . . .

Einen goldnen Strahl vom Weihnachtsfeste scheinen doch einige unserer braven Feldsoldaten erhascht zu haben. So schreibt ein Reservist, der mit seinem Regiment schon zahlreiche Schlachten und Gefechte durchmachte, in einem Feldpostbrief an Lübecker Verwandte u. a.:

D . . . ., 2. Januar.

. . . . Wir liegen bereits 14 Tage hier im Dorf, es ist auszuhalten. Silvester und Weihnacht gemütlich in warmer Bude verlebt, wirklich Schwein gehabt; auch von Wachen blieb ich verschont. Nur Altjahrsabend von 8—10 Uhr eine Nummer gestanden — Misthaufen auf dem Hofe bewacht. Unter diesem waren nämlich Geld- und Wertsachen der geflüchteten Dorfeinwohner vergraben und da galt es, die Leute zu verscheuchen, die aus den benachbarten Dörfern herkommen und ihn zu attackieren suchen. Schönes Schloß liegt hier, aber total zerschossen. Herrliches Holz daraus mit wunderbarer Schnitzerei verwenden wir für unsere Gräben, damit sie nicht zusammenfallen. Heute habe ich noch eine Stunde Dienst an der Kreissäge, muß Holz für einen Knüppeldamm schneiden. (Was ein Kaufmann als Soldat im Kriege doch alles lernt!) Wirklich, es ist zum Aushalten. Ach, wenn es doch immer so blieb . . . Viele herzl. Grüße! Euer Franz.

Billige Kartoffeln. Man schreibt uns: Der Ausschuß für Kriegshilfe hat eine gewisse Menge des von ihm eingenommenen Kartoffelvorrats zu einem besonders billigen Verkauf bestimmt. Dieser Verkauf findet in der Zeit vom 11.—16. dieses Monats täglich von 1—4½ Uhr nachmittags vom Lager Mengstraße 28, Hof, aus statt. Der Preis ist auf 3,50 Mk. für 100 Pfund festgesetzt und beim Abholen der Kartoffeln am Lager zu entrichten.

Ein Lübecker Dampfer in London versteigert. Der Lübecker Dampfer „Franz Horn", bisher der hiesigen Reederei Horn gehörig, wurde vom Londoner Prisengericht als „gute Prise" erklärt und ist Dienstag in London öffentlich versteigert worden. Es wurden füe ihn 11 600 Pfund Sterling (rund 232 000 Mk.) erzielt.

Anspruch auf Hausgeld im Bereich der Angestelltenversicherung. Um die infolge einer Erkrankung drohende Berufsunfähigkeit eines Versicherten abzuwenden, kann die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte ein Heilverfahren einleiten. Angehörige des Erkrankten, deren Unterhalt er ganz oder überwiegend aus seinem Arbeitsverdienst bestritten hat, erhalten während des Heilverfahrens (d. h. für die Dauer einer Behandlung, die den Versicherten einer Erwerbstätigkeit entzieht) ein Hausgeld. Es beträgt täglich mindestens drei Zwanzigstel des zuletzt gezahlten Monatsbeitrags. Das Hausgeld fällt weg, solange und soweit Lohn oder Gehalt auf Grund eines Rechtsanspruchs gezahlt wird. Nach einer von zuständiger Seite abgegebenen Entscheidung setzt der Anspruch auf Hausgeld voraus, daß der Versicherte mindestens mehr als die Hälfte der Kosten für den Unterhalt der in Betracht kommenden Angehörigen getragen hat. Die Auffassung, daß es für die Gewährung eines Hausgeldes genügt, wenn der Versicherte derart zum Unterhalte seiner Angehörigen beigetragen hat, daß eine Notlage von ihnen ferngehalten wurde, trifft also nicht zu.

Stadttheater. Spielplanentwurf vom 10. bis zum 17. Januar: Sonntag, nachm. 3 Uhr: „Schneewittchen und die 7 Zwerge", Weihnachtsmärchen. Abends: „Tannhäuser" v. R. Wagner. — Montag: Geschlossen. — Dienstag: „Die Fledermaus", Operette. — Mittwoch: „Wilhelm Tell", Schauspiel von Schiller. — Donnerstag: „Undine", Oper v. A. Lortzing. — Freitag: „Euryanthe", Große romantische Oper v. Weber. — Sonnabend: „Martha", Oper v. Flotow. — Sonntag nachm.: „Hänsel und Gretel", Märchenoper von Humperdinck. Abends: „Die Stützen der Gesellschaft", Schauspiel v. Ibsen. Konsul Bernick = R. Nhil a. G. — In Vorbereitung: Schauspiel: „Bogen des Odysseus", „Egmont", Maria Magdalena". — Oper: „Othello", „Carmen", „La Bohème".

---

w. **Mölln.** In der „Möllner Zeitung" vom 4. Januar ds. Js. befindet sich eine Notiz: „Wochenhilfe während des Krieges", die sehr oberflächlich abgefaßt ist und Hoffnungen erweckt, die sich aus der Bundesratsverordnung vom 3. Dezember nicht realisieren lassen. Der Schreiber der Notiz hätte, wenn er über solche Sachen schreiben will, bemerken müssen, daß Ansprüche auf diese Wochenbeihilfe nur Wöchnerinnen haben, die nach dem 3. Dezember geboren haben, und wenn sie vor diesem Tage geboren haben, nur noch für die Restzeit Anspruch haben, d. h. also: Eine Wöchnerin, die vor dem 3. Dezember geboren hat, hat keinen Anspruch auf Geburtshilfe nach dem für die Schwangerschaftsbeschwerden festgesetzten Pauschbetrag, sie hat aber, wenn sie z. B. vier Wochen vor dem 3. Dezember geboren hat, Anspruch auf Wochengeld für die restlichen vier Wochen und Anspruch auf Stillgeld für acht Wochen, wenn sie das Neugeborene selbst stillt. Eine Wöchnerin, die vor dem 10. September vorigen Jahres geboren hat, hat weder Wochengeld noch Stillgeld zu beanspruchen, und die nach dem 8. Oktober vor. Jahres geboren hat, hat noch Anspruch auf etwas Wochengeld und Stillgeld.

Hamburg. Tödlich verbrüht. Am Mittwoch wurde die im jugendlichen Alter stehende Tochter des in Fuhlsbüttel am Fuhlsbütteler Damm 135 wohnenden Milchhändlers Haupt von einem schweren Unfall betroffen, der den Tod des Mädchens zur Folge hatte. Als das Mädchen in der Küche einen Kessel mit kochendheißem Wasser in der Hand hatte, stolperte es über den Haushund und stürzte zu Boden. Hierbei erlitt das Mädchen schwere Brandwunden und mußte ins Krankenhaus Barmbeck gebracht werden. Dort ist das Mädchen gestorben.

Kiel. Beleidigung eines Kritikers. Der Tenorist Pardy vom Kieler Stadttheater hatte den Theaterreferenten der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung", Heinrich Blechner, mit einem Briefe bedacht, in dem er in den abfälligsten Bemerkungen die Kritik des Referenten zurückwies und herabsetzte. Herr Bl. beschritt den Weg der Privatklage und darauf sollte Herr P. sich verantworten. Der Vorsitzende wies gleich darauf hin, daß der fragliche Brief derartig grobe Beleidigungen enthalte, daß man sagen könne, er stelle eine Auswahl der ärgsten beleidigenden Aeußerungen dar. Bei solchen groben Beleidigungen komme es gar nicht auf einen etwaigen Wahrheitsbeweis an, sondern es sei eine Verurteilung zu erheblicher Strafe am Platze. Dem Beklagten könne daher nur geraten werden, die Beleidigungen mit Bedauern zurückzunehmen und eine Sühne, etwa 100 Mk., an die Kieler Kriegshilfe zu zahlen. Herr P. entschuldigte sich zunächst damit, daß er Ausländer sei und daher die deutsche Sprache nicht gut beherrsche; im übrigen vertrat er den Standpunkt, daß der Privatkläger ihn absichtlich in seinen Kritiken ungerecht behandelt habe. Der letztere stellte dies in Abrede und nahm für sich in Anspruch, daß er sich nur von sachlichen Gründen habe leiten lassen, wenn er die Leistungen des Beklagten abfällig beurteilte. Es kam dann ein Vergleich zustande. Der Beklagte nahm die beleidigenden Aeußerungen, insbesondere den Vorwurf der Lüge, Verleumdung, Unehrlichkeit und Bestechlichkeit, mit Bedauern zurück und verpflichtete sich zur Uebernahme der Kosten sowie zur Zahlung von 50 Mk. für die Kieler Kriegshilfe. Von einer höheren Buße sah man auf Bitten des Beklagten mit Rücksicht auf seine infolge des Krieges nicht besonders günstigen Finanzlage ab.

Itzehoe. Wegen zu hoher Kartoffelpreise bestraft. Eine strenge Strafe, die zur allgemeinen Warnung dienen möge, verhängte Mittwoch die hiesige Strafkammer über den Landwirt Rudolf R. aus Vaale. Er brachte Kartoffeln (Magnum bonum) zum Markt in Wilster und forderte auf der Straße 10 Mk. für die Tonne. Der Gendarmeriewachtmeister machte R. darauf aufmerksam, daß der Höchstpreis nur 7 Mk. sei, erhielt aber von R. zur Antwort, daß er dann seine Kartoffeln lieber an das Vieh verfüttern wolle. Der wenig patriotisch gesinnte Landwirt wurde zu einer Geldstrafe von 100 Mk. oder 10 Tagen Gefängnis verurteilt.

Schwerin. Gegen die Agrarspekulanten. Die mecklenburgisch-schwerinsche Regierung hatte die Landwirte aufgefordert, freihändig den Hafer an die Heeresverwaltung zu verkaufen, sonst würde bei weiterem Zurückhalten requiriert werden. Die Landwirte glaubten aber, die mecklenburgischen Minister besser zu kennen und schlugen jene Mahnung und Warnung in den Wind. Nun hat die Schweriner Regierung jedoch ihre Ankündigung wahr gemacht und den Hafer mit Beschlag belegt; sie erließ folgende Bekanntmachung: Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 28. Dezember v. J. wird weiter bekannt gegeben, daß nach den der Spezialkommission zur Beschaffung der Landlieferungen gemachten Angeboten der Haferbedarf der Heeresverwaltung durch freihändigen Ankauf zurzeit nicht gedeckt werden kann. Demgemäß sieht sich das Ministerium gezwungen, den Haferbedarf auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes vom 13. Juni 1873 und der dazu ergangenen Ausführungsvorschriften gemäß ergangener Requisitionen der Militärbehörde anzufordern und hat die Spezialkommission beauftragt, ihrerseits die zur Ausführung der Requisition erforderlichen Anordnungen an die Gemeindebehörden bezw. unmittelbar an die Leistungspflichtigen in den Gemeinden ergehen zu lassen. Die Gemeindebehörden werden angewiesen, den bezüglichen Anforderungen der Spezialkommission zu entsprechen. Um den Haferbedarf der Heeresverwaltung zu decken, ergeht die Anordnung, daß sämtliche Bestände an gedroschenem und ungedroschenem Hafer, soweit solche nicht in dem eigenen Betriebe unbedingt notwendig Verwendung finden müssen, für die Zwecke der Heeresverwaltung hiermit nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen sichergestellt werden. Wenn somit den Besitzern die freie Verfügung über ihre Haferbestände genommen ist, so liegt ihnen doch die Verpflichtung ob, für die sorgsame Behandlung und Aufbewahrung der Vorräte Sorge zu tragen, da die Verantwortung für etwaige nach der Sicherstellung entstehende Schädigungen und Verluste den Besitzern verbleibt und Entschädigungsansprüche dieserhalb nicht erhoben werden dürfen. Den Besitzern wird anheimgegeben, die noch nicht gedrochenen Haferbestände möglichst beschleunigt ausdreschen zu lassen. Die Abgabe von Hafer an andere Abnehmer ist nur auf Grund einer vorgängig zu erwirkenden Erlaubnis der Spezialkommission zulässig. Veräußerungen oder Fortgabe der sichergestellten Vorräte ohne Erlaubnis der Spezialkommission ziehen die gesetzlichen Rechtsfolgen nach sich.

Theater und Musik.

Im **Stadttheater** erschien gestern abend Flotows trotz ihres Alters noch immer recht beliebte „Martha" auf den Brettern. Die Aufführung bereitete jedoch nur einen mäßigen Genuß, da es ihr an Zusammenhalt fehlte und die mitwirkenden Sänger, bis auf Frl. Meisner (Nancy), weder gesanglich noch darstellerisch sonderlich zu interessieren vermochten. Dennoch schien ein recht erheblicher Teil des Publikums mit dem Gebotenen sehr zufrieden zu sein. P. L.

Soziales.

Die Volksversicherungs-Aktiengesellschaft des deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverbandes hat sich als verfehlte Spekulation erwiesen. Eine außerordentliche Generalversammlung beschloß daher, das bei der Gründung eingezahlte und von fünf Verbandsmitgliedern übernommene Aktienkapital auf die 710 Aktionäre zu übertragen. Die Gesellschaft erhält den Namen „Deutsch-Nationale Akt. Ges. für kleine Lebensversicherungen". Ihr Arbeitskreis wird nun auch auf Nichtmitglieder ausgedehnt werden. Man hat es also jetzt mit einer direkten Konkurrenzgesellschaft der „nationalen" Volksversicherungsgesellschaften zu tun, und wäre es sehr interessant, zu erfahren, wer die neuen 705 Aktien übernommen hat.

Aus der Jugendbewegung.

Die sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz entwickelt sich trotz des Krieges ganz ordentlich. Sie hat ihre Mitgliederzahl im Jahre 1914 verdoppelt und das zweite Tausend überschritten. Trotz des Krieges erscheint seit Beginn des Jahres 1915 außer der „Freien Jugend" in Zürich noch in Chaux de Fonds ein neues Organ in französischer Sprache.

Aus dem Gerichtssaal.

Verrat militärischer Geheimnisse. Vom Reichsgericht wurde der Kaufmann Florian Medig wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse zu fünf Jahren Zuchte

haus und zehnjährigem Ehrverlust verurteilt. Das Reichsgericht sah als festgestellt an, daß der Angeklagte als besoldeter russischer Spion in München vom Oktober 1912 bis zu seiner Festnahme im November 1913 sich betätigt und aus dieser Spionage seinen Lebensunterhalt bezogen hat.

Revision gegen ein Todesurteil. Der vom Oberkriegsgericht des Gardekorps zum Tode verurteilte englische Kriegsgefangene Lonsdale hat durch seinen Rechtsbeistand Revision beim Reichsmilitärgericht einlegen lassen.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 9. Januar, vormittags. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Die ungünstige Witterung und zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter hielt auch gestern an. Die Lys trat an einzelnen Stellen über ihre Ufer. Mehrere feindliche Angriffe nördlich Soissons wurde unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Perthes nördlich des Lagers von Chalon wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Im Ostteil der Aronnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen

1200 Franzosen gefangen

und erbeuteten einige Minenwerfer und einen bronzenen Mörser. Schlesische Jäger und hessische Landwehr, sowie ein lothringisches Bataillon zeichneten sich hierbei aus.

Ein vorgezogener, von uns nicht besetzter Graben bei Cirey wurde in dem Augenblick gesprengt, als die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet.

Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden bei Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellung zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unsern Händen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten ist bei anhaltendem schlechten Wetter unverändert. Unsere Beute vom 7. Januar hat sich auf 2000 Gefangene und 7 Maschinengewehre erhöht.

Oberste Heeresleitung.

Basel, 8. Januar. Im Dreieck Thann-Steinbach-Sennheim, Oberelsaß, wird noch immer fortwährend gekämpft. Die Deutschen sind nun endgültig in Steinbach eingezogen. Die Franzosen ziehen sich unter schweren Verlusten nach Thann zurück.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Kartoffelersparnis.

Da die Kartoffeln in diesem Jahre besonders klein geraten sind und infolgedessen beim Schälen sehr viel verloren geht, möchte ich allen Hausfrauen eine Art des Kartoffelkochens mitteilen, die hier scheinbar noch unbekannt ist. Man koche die Kartoffeln mit der Schale 5 Minuten, ziehe sie ab und koche dann die Kartoffeln fertig gar, dämpfe und schüttle wie sonst und sie werden mehlig und sind im Aussehen und Geschmack kaum von geschälten Salzkartoffeln zu unterscheiden. Wer einen Versuch macht, wird von dem Erfolg überrascht sein. J. R.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 8. Januar 1915.

Auftrieb: 8335 Stck. Handel: mit schweren rege, mit anderen Sorten mittelmäßig.

	Bez. f. 50 kg Lbdgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Fettschweine über 300 Pfund	84—86	67—69
Beste schw. r. Schweine üb. 260 Pfd.	82—84	65½—67
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd.	80—82	64—65½
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd.	77—79	60—61½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	76—77	59½—60
Geringere Schweine	55—69	42—52½
Beste Sauen	70—72	56—57½
Geringere Sauen	60—63	47—53

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt"

Einquartierung

Das am 29. d. Mts. hier zusammengestellte Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillon Lübeck, dessen Aufenthalt in Lübeck zunächst auf 10 Tage bemessen war, bleibt, wie uns heute mitgeteilt wird, länger hier. Die im Johannis- u. Marienquartier untergebrachten Mannschaften dieses Bataillons müssen deshalb noch einige Tage in den ihnen zugewiesenen Quartieren bleiben. Die Quartierwirte werden ersucht, nach dem Verzug ihrer Einquartierten die Quartierscheine vor der Einlösung in dem Geschäftszimmer der unterzeichneten Behörde, Fleischhauerstraße Nr. 20, Zimmer 5, zur Nachprüfung der Eintragung über die Zeitdauer der Einquartierung vorzulegen. (133

Die Steuerbehörde.
Abteil. für das Einquartierungswesen.

Rohrstühle
werden billig eingeflochten.
132) **Bühse,** Sudwalchn. 72.

Herzfliegter Sonntagsdienst
am 10. Januar von 1 Uhr ab: (150
Dr. med. v. Thaden, Grabenstraße 29.
Dr. med. Plessing, Schrevenstr. 14.
Dr. med. Dinkgreve, Moislingerallee 22

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marienstraße 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
8) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gute rote Luxus-Schlafzimmer.

Alle Sorten
Weine und Spirituosen
auch in Kleinstabfüllung empfiehlt
122) **J. Höppner, Beckergr. 66.**

Uhren 123
in Gold und Silber, billig.
Pfandgeschäft Aegidienstr. 35

Hasen, Kanin, Haare, Wildfelle
kauft zu höchsten Preisen (111
J. L. Würzburg, Wakenstr. 22a.

Minlos'sches Waschpulver
von unvergleichbarer Qualität gibt bei geringster Arbeit
blendend weiße geruchlose Wäsche
das 1 Pfd. Paket kostet nur 30 Pfg.
128

Feldpostflaschen
mit Kognak, Rum, Arrak, Bittern oder Wein
1 Pfund schwer, ca. ¼ Liter Inhalt (vom 11.-17. zulässig)
sind unseren Soldaten willkommene
Liebesgaben.
Lübecker Weinhaus Otto Voigt
Fleischhauerstraße 14. 136

Wieder vorrätig:
Der Deutsch-Französische Krieg 1870–1871
(Sonderdruck aus: Die Welt in Waffen)
Eine wahrheitsgetreue, von einem Sozialdemokraten gegebene Schilderung des Deutsch-Französischen Krieges muß zur Zeit des gewaltigen Weltkrieges besonderes Interesse erwecken. — Verfasser dieses Werkes ist Hugo Schulz, gegenwärtig Kriegsberichterstatter im österreichisch-unger. Hauptpressequartier
Der Preis beträgt nur 3 Mark
F. Meyer & Comp., Lübeck
* * Wir bitten um recht rege Benutzung dieses Sonderangebotes * *

Schulschreibhefte
Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.

Zeitungs-Fremdwörter u. politische Schlagworte
— 30 Pfg. —
Verlag Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Skatabend
am Sonntag, dem 10. Januar.
Anfang 6 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Gottfr. Matthiessen,
142 Fischergrube 67.

Sozialdemokratischer Verein.
Montag, den 11. Januar,
abends 8½ Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Gewerkschaftshaus (kl. Saal.)
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal.
2. Abrechnung von der Weihnachtsbescherung.
3. Vortrag des Genossen Dr. Schlomer über: „Die ärztliche Kunst im Kriege".
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht
147) **Der Vorstand.**

Waisenhof-Lichtspiele.
Sonnabend u. Sonntag: 125
Neues grosses Programm.

St. Gertrud-Schweinegilde
General-Versammlung
am Sonntag, d. 10. Januar 1915
abends 8 Uhr
im Lokale Neu-Lauerhof.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1914 und Jahresabrechnung.
2. Verlesung der Statuten.
3. Festsetzung des Beitrages.
4. Festsetzung des Kassierergehalts.
5. Vorstandswahl und Wahl von Taxatoren.
6. Verschiedenes.
7. Beitragserhebung.

129) **Der Vorstand.**

Konzerthaus
Zauberflöte
4 Schüsselbuden 4.
Damen-Kapelle Traviata
6 Damen, 2 Herren.
Wochent. Anf. 6 Uhr.
Sonntags Anf. 4 Uhr.
126) **Ludwig Kock.**

Mölln i. Lbg.
NeueLichtbild-Bühne „Kolosseum"
Sonntag, den 10. Januar 1915
abends 8 Uhr: (139
Große
Extra-Vorstellung
verbunden m. Gratis-Prämienverteilung von Kunstblättern.
Nachm. 4 Uhr: Kindervorstell.

Vaterländischer Volksabend
Sonntag, 10. Januar 1915
abends 8 Uhr
im Konzerthaus Fünfhausen.
Prolog von Otto Anthes.
Vortrag von Herrn Köhn:
Meine Erlebnisse auf meiner zweiten Fahrt zur Front.
Lieder, gesungen v. Frl. Marie Kröger am Klavier Frl. Luise Kaibel.
Rezitationen Herr Rechtsanwalt Häßler
Orchestervorträge der Schutzmannskapelle.
Leitung: Herr Wachtmeister Gebert.
Eintritt 20 Pfennig. (131

Stadttheater.
Sonnabend, den 9. Januar 1915:
Wilhelm Tell.
Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller.
Sonntag, d. 10. Januar 1915:
Nachm. 3 Uhr:
Zum letzten Male:
Schneewittchen und die sieben Zwerge
Abends 7½ Uhr: (127
Martha.
Oper von F. v. Flotow.
Dienstag, den 12. Januar 1915:
Die Fledermaus.
Operette von J. Strauß.
Gefängniswärter Frosch: Stanislaus Fuchs als Gast.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 7. Sonnabend, den 9. Januar 1915. 22. Jahrg.

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

. . . . . , 4. Januar 1915.

Verpflegung im Felde.

II.

Es genügt nicht, daß dem Soldaten etatsmäßig eine ausreichende Verpflegung zusteht, daß große Vorräte guter und bester Lebensmittel aufgespeichert sind — sie müssen auch pünktlich und regelmäßig an den Mann herangebracht werden. Die schönste Wurst, die im Proviantamt liegt, nützt dem hungrigen Infanteristen im Schützengraben gar nichts und ist für ihn lange nicht soviel wert, als ein Stückchen hartes Brot in seinem Tornister. Und es kann tatsächlich vorkommen, daß Proviantämter überfüllt sind, die Soldaten draußen aber den Schmachtriemen anziehen müssen. Der Krieg kennt auch in dieser Hinsicht keine Rücksichten auf die Bequemlichkeit des Einzelnen.

In der Theorie ist das Heranschieben von Lebensmitteln an die Front sehr einfach, die Praxis türmt aber vielfach gewaltige Schwierigkeiten auf. Handelt es sich um die Versorgung einer Truppe mit wenig veränderlicher Kopfzahl, die zudem nicht oder nur wenig örtlich verschoben wird, dann allerdings läßt sich ein geregelter Nachschub leicht durchführen. Und in solchen Fällen ist selbst der Mangel guter, nahe an die Versorgungsgebiete heranreichender Eisenbahnen kein allzugroßes Hindernis. Ganz anders ist die Sache, wenn auf einer langgestreckten Front häufige, plötzliche und starke Truppenverschiebungen notwendig werden, oder wenn ein großes, alle Wege beanspruchendes Heer wochenlang und unaufhörlich vorwärts strebt, wobei das Tempo und die Wegstrecke immer von den Ereignissen der Stunde bestimmt werden. Dann kann selbst ein gutes Eisenbahnnetz nicht viel nützen, weil alle Berechnungen über den Haufen geworfen werden und die Lebensmittelwagen überhaupt nicht weit genug vordringen können. Solche Schwierigkeiten hat der Krieg für die Truppen in Ostpreußen in gehäuftem Maße gebracht. Sie wurden allerdings gemildert dadurch, daß man sich aus den vorhandenen Beständen in der nächsten Umgebung des Operationsgebietes, insbesondere aus dem schier unerschöpflichen Viehbestand Ostpreußens verpuoviantieren konnte. Möglichst umfangreiche Versorgung der Truppen aus dem Operationsgebiet selbst ist übrigens einer der Grundsätze der Intendantur. Aus dem Innern des Landes und durch Verabfolgung von Konserven soll die direkte Verproviantierung ergänzt werden, soweit sie den Bedarf nicht decken kann. Brot ist fast niemals in ausreichender Menge bei Privaten oder aus privaten Bäckereien zu haben, besonders dann, wenn die Ortschaften von den Einwohnern geräumt sind. Da dies in Ostpreußen vielfach der Fall war, hat sich die Verpflegung der Truppen schwieriger gestaltet. Trotzdem aber klappte die Lebensmittelversorgung der Mannschaften. Jetzt im Stellungskrieg ergeben sich kleine Störungen höchstens noch aus plötzlichen Verschiebungen. Im übrigen sind die Einrichtungen zum Heranziehen von Lebensmitteln an die Front so ausgebaut, daß Klagen nicht mehr erhoben zu werden brauchen.

Ueber die Grundlagen, den systematischen Plan der Intendantur, die Gliederung des Verteilungsnetzes und die technischen Transportmittel habe ich bereits früher einmal in großen Zügen berichtet. Die letzten Ausläufer im Verteilungs- und Zuführungsnetz der Intendantur bilden die Divisions-Proviantämter. Sie liefern die Lebensmittel, die sie zum Teil selbst beschaffen, direkt an die Truppen; zwischen ihnen und den verbrauchenden Verbänden vermittelt der Verpflegungsoffizier. Die Menge der auf den Kopf zu liefernden Lebensmittel ist festgelegt, aber die Zahl der zu einem Verbande gehörenden Mannschaften verändert sich fast täglich je nach den von der Stunde und ihren Ereignissen abhängigen Dispositionen des Armeeoberkommandos. Dazu kommt der Abgang an Kranken und Verwundeten. Weiter ist zu berücksichtigen, daß die ganze Armee nicht gleichmäßig nach einem bestimmten Küchenzettel für jeden Tag in der Woche beköstigt wird. Die einzelnen Truppenführer haben darin freie Hand. Je nach dem Bedürfnis kann heute die doppelte Portion Speck oder eines anderen Lebensmittels gegeben werden, morgen wieder weniger davon und mehr von einer andern. Die festgesetzten täglichen Portionen bedeuten nur Durchschnittszahlen. Wie die einzelnen Verbände ihr Wochen- oder Monatsquantum auf die einzelnen Tage verteilen, ist ihre Sache. Hieraus ergibt sich die Aufgabe des Verpflegungsoffiziers. Er bestimmt die tägliche Anforderung aus dem Proviantamt. Die im Lauf des Tages eintretende Veränderung in der Kopfzahl kann er dabei allerdings nicht berücksichtigen, er kennt sie ja im voraus nicht. Die Zahl der Mannschaften wird dreimal im Monat festgestellt und hiernach die benötigten Lebensmittelmengen bestimmt. Am Monatsschluß wird nach dem täglichen Bestande und den gelieferten Mengen ermittelt, ob der betreffende Truppenteil von einzelnen Lebensmitteln zuviel oder zu wenig empfangen hat. Das Ergebnis der Abrechnung soll natürlich bei den nächsten Anforderungen berücksichtigt werden. Daß zu wenig verlangt wird oder ein Truppenteil sich weigert, das zu wenig Erhaltene nachzufordern, soll so selten sein, wie ein russischer Großfürst an der Front.

Ich stehe vor dem Proviantamt der ... Division. Ganze Züge von Lebensmittelwagen schieben sich heran. Mit einigen Wagenführern zusammen trete ich in das Bureau. Die Leute holen ihre Wunschzettel hervor. 20 Pfd. Speck, 5 Pfd. Kaffee, 50 Pfd. Salz steht auf dem einen Zettel, 5 Kisten Mannschaftszigarren, 1 Kiste Offizierszigarren, Käse, Zucker, Reis, liest der andere ab, dann kommt einer, der Schinken verlangt, Tee und Schmalz, der folgende soll Backobst, Rum und Pfefferkuchen bringen. So geht es fort, in bunter wechselnder Reihe. Ruhig schreibt der Unteroffizier die Empfangszettel aus, für jedes Lebensmittel einen besonderen Zettel, und belastet die Empfänger in seinem Schuldbuch. Manchmal sagt er auch: „Ist nicht da!“ Dann muß der Holer mit anderem fürlieb nehmen oder ungetröstet zurückfahren und das Pech melden. Die Empfangszettel präsentieren die Wagenführer dem Proviantamtinspektor, der als gütiger Geber aus seinen Vorräten willig schöpft. Da hat er Schinken, geräucherten und in Dosen konservierten Speck und Würste aufgestapelt, in einem andern Raum Käse, im dritten Zigarren und Tabak, im vierten Brot 2c. Im Kühlhause der in einem ehemaligen Gutshaus eingerichteten Schlächterei hängen reihenweise die Rinder- und Schweineviertel und in einem großen Viehstall stehen noch ungefähr 50 Schweine und Kühe, bestimmt, das Schicksal ihrer Vorgänger zu teilen. — Schnell waren die Wagen beladen und nicht lange dauerte es und sie hatten sich auf die verschiedenen Wege nach ihren Bestimmungsorten verteilt. Bei einem Fahrzeug gabs eine „Panne“. Es war ziemlich glatt, ein Gaul hatte die Stollen abgeschliffen und schlidderte infolgedessen. Fix waren zwei Mann vom Wagen herunter, einer holte aus einem Kasten einen Schraubenschlüssel und einige scharfe Stollen. Sein Kamerad hob das Pferdebein auf sein Knie, schnell wurden die stumpfen Stollen herausgeschraubt und scharfe eingesetzt. Dieselbe Prozedur an dem andern Bein und schon rollte der Wagen weiter.

Auch wir wurden verproviantiert, Würste, Schinken, und allerhand gute Sachen wurden in unser Quartier nach Gr.-W..... gebracht. Es war alles von vorzüglicher Qualität, der Schinken sogar besser als ich ihn jemals gegessen hatte.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preußische Verlustliste Nr. 120

enthält folgende Truppenteile:

IV. Etappen-Inspektion s. Verkehrstruppen (Etappen-Kraftwagen-Kolonne Nr. 16).

Reitendes Feldjägerkorps.

Infanterie usw.: Garde: 2. Garde-Ersatz- und 2. Garde-Reserve-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth; Garde-Reserve-Jäger-Bataillon. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 3, 5, 8, 9, 12, 16, 22, 23, 24, 26, 30, 31, 32, 35, 37, 38, 44, 45, 47, 49, 53, 54, 55, 59, 61, 67, 70, 72, 75, 84, 85, 87, 88, 89, 93, 97, 111, 113, 115, 116, 132, 135, 140, 144, 146, 148, 151, 153, 157, 159, 161, 163, 165, 169, 170, 171, 172, 173, 175. — Ersatz-Regiment Königsberg I und II. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 16, 17, 19, 20, 22, 23, 25, 26, 30, 31, 32, 35, 37, 38, 39, 46, 48, 51, 53, 56, 71, 72, 75, 80, 84, 86, 87, 88, 109, 204, 206, 207, 208, 212, 217, 219, 236. — Reserve-Ersatz-Regimenter Nr. 1, 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 6, 8, 10, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 26, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 49, 51, 53, 55, 75, 81, 82, 99. — Landwehr-Ersatz-Bataillon Kulm. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 5, 6, 8, 9, 14, 41, 43, 50, 76, 83. — Landsturm-Bataillone Aachen, Beuthen i. Ob.-Schles., II. Deutsch-Eylau, Eisenach, Glogau, Hardershof, Heidelberg, I. Karlsruhe, I. Mosbach, Münster II, II. Neustrelitz, Striegau, Waldenburg, Worms. — Jäger-Bataillone Nr. 2, 10; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 1, 2, 5, 18, 23, 24. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 4, 14.

Kavallerie: 2. Garde-Dragoner; Kürassiere Nr. 2, 4; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Grenadiere zu Pferde Nr. 3; Dragoner Nr. 4, 10, 15; Husaren Nr. 10, 12, 14, 17; Reserve-Husaren Nr. 4, 9; Husaren-Regiment v. Buttlar; Ulanen Nr. 8 (s. Ers.-Kav.-Rgt. des I. Reservekorps), 11, 12 (s. auch Ers.-Kav.-Rgt. des I. Reservekorps); Jäger zu Pferde Nr. 1, 2, 10 (s. Ers.-Kav.Rgt. des I. Reservekorps); Ersatz-Kavallerie-Regiment des I. Reservekorps; Reserve-Ersatz-Eskad. des XX. Armeekorps; 3. Landsturm-Jäger-Eskadron; 4. Landsturm-Eskadron des XVIII. Armeekorps.

Fußartillerie: 2. Garde-Res.-Regiment; Regimenter Nr. 2, 5, 18, 19, 22, 33, 34, 35, (s. Regiment Wittich), 36, 46, 47, 56, (s. Regiment Wittich), 59, 63, 74, 81 (s. Regiment Wittich); Regiment Wittich; Reserve-Regimenter Nr. 6, 7, 11, 12, 25.

Fußartillerie: 2. Garde-Reserve-Regiment; Regimenter Nr. 5, 7, 10, 13, 15; Reserve-Regimenter Nr. 2, 7, 9, 18.

Pioniere: Regimenter Nr. 23, 25; Bataillone: II. Nr. 3, I. Nr. 4, II. Nr. 5, I. Nr. 7, I. und II. Nr. 8,

Kriegsgefangen.

Erlebtes 1870 von Theodor Fontane

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Kapitän übergab mich dem Greffier, der den vollklingenden Namen Mr. Palazot führte, verbeugte sich gegen mich mit einem Anflug von Ironie und ließ mich mit meinem Hüter allein. Ich war jetzt Gefangener.

Mr. Palazot rückten seinen Stuhl vom Kamin an den Tisch, stellte die üblichen Fragen und machte einige Notizen, nachdem ich Uhr und Geld und ein kleines Perlmuttermesser, das gerade ausgereicht haben würde, einen Maikäfer zu ermorden, bei ihm deponiert hatte. Nachdem so alles Dienstliche abgemacht worden war, glättete sich die Stirn des Alten; er warf ein neues Scheit in die Flamme und forderte mich auf, an seiner Mahlzeit teilzunehmen. Es waren Karotten in einer Petersiliensauce. Ich lehnte dankend ab, bat aber um ein Glas Wasser und einen Löffel Kognak. Mein alter Gaskogner nickte, gab in die Küche hinaus die Order, und alsbald erschien Madame Palazot, um mir das Gewünschte zu bringen. Wir saßen nun zu dritt um den runden Tisch und sprachen von Krieg und Frieden. Die üblichen Trivialitäten wurden ausgetauscht und aufs neue festgestellt, daß Krieg eine sehr böse und Friede eine sehr schöne Sache sei. Nachdem wir uns innerhalb dieses Glaubensbekenntnisses gefunden, wurden die Herzen immer offener. „Madame“, eine herzensgute Frau, holte das Bild ihres Sohnes, eines hübschen Husarenoffiziers, dessen Regiment die großen Kavalleriechargen bei Mars la Tour mitgemacht hatte und von dem seit der Einschließung von Metz keine Nachrichten mehr eingetroffen waren. „Er ist tot,“ — dabei liefen der Alten die Tränen über das Gesicht; der Alte sah starr vor sich hin, spießte eine Karotte auf, legte aber die Gabel wieder nieder, ohne gegessen zu haben. Ein braunfleckiger, weißer Hühnerhund, der dem Sohne gehörte, stimmte winselnd in die Familientrauer mit ein. Eine halbe Stunde später kam Besuch, ein junger Advokat, natürlich Republikaner. Mr. Palazot war Orleanist. Die Debatte wurde immer lebhafter, der Advokat sprach sich immer mehr in Feuer und Flamme hinein. Mir schwindelte der Kopf. Die furchtbaren Aufregungen dieses Tages, die sich immer wieder aufdrängende Frage: „was wird?“, die Diskussionen in einer fremden Sprache — eine völlige Erschöpfung kam über mich, und ich bat, mich in mein Zimmer zu führen. Ich glaube, ich sagte wirklich Zimmer.

[illegible] 9 Uhr kam Madame Palazot, auf meine ein Licht und führte mich in mein „Zimmer“ hinüber. Es trug die Inschrift „cachot“ (Gefängnis). Wir sagten einander gute Nacht, der Bolzen wurde vorgeschoben.

Ich kann nicht sagen, daß mich ein Schrecken angewandelt hätte; im Gegenteil, ich hatte das Gefühl einer innerlichen Befreiung; ich war allein. In diesem Worte liegen Himmel und Hölle. Ich empfand zunächst nur jenen. Der übliche Gefängnisapparat, der Schemel, der Wasserkrug, das eiserne Bett machten mich lächeln. Ich sprach vor mich hin: alles echt. Das Ganze hatte zudem nichts Abschreckendes. Die Wände waren weiß, die Laken sauber, durch das breite Gitterfenster fiel das Mondlicht bis in die halbe Tiefe des Zimmers, drunten im weißen Schimmer, lag die Stadt. Ich schritt eine Viertelstunde lang auf und ab; dann entkleidete ich mich und wickelte mich in die Decken. Ich war todmüde und hoffte „einen guten Schlaf zu tun“.

Es war anders beschlossen. Ich mochte fünf Minuten geschlafen haben, als mich ein lautes Nagen und Knabbern weckte. Ich fuhr auf und horchte. Kein Zweifel. Ratten. Wie mir dabei zumute wurde, kann ich nicht beschreiben. Ich wußte sofort: einen Schlaf gibt es in dieser Nacht nicht mehr für dich. Hätt' ich auch anders darüber gedacht, die Bewohner hinter Wand und Diele hätten mich bald eines andern belehrt. Nie hab' ich diese Tiere mit solcher Frechheit sich geberden sehen; sie waren überall, zupften und zerrten an den Decken, ließen sich durch mein Husten und Zurufen nicht im geringsten stören und machten, wenn sie unter dem Fußboden geschwaderartig und mit stampfendem Gepolter hinjagten, den Eindruck einer infernalen Kavallerie auf mich. Jeden Augenblick mußte ich fürchten, daß sie mein Bett mit Sturm nehmen würden.

Der erste Seufzer kam aus meiner Brust. Bis dahin hatt' ich mich gehalten. Ich stand auf, kleidete mich an, wickelte mich in meine Reisedecke und setzte mich auf das Fensterbrett, das gerade breit genug war, meinem Körper Platz zu geben. In solcher Stellung, nur mal rechts, mal links meine Rückenlehne suchend, durchwachte ich die Nacht, zählte ich die Viertelstunden. Das höllische Getier, das mich einfach als einen Eindringling betrachtete, ließ übrigens auch jetzt nicht von mir ab; sie drängten sich an den Schemel, den ich als eine Art Treppenstufe an das Fenster geschoben hatte, und suchten diesen zu erklettern; als sie aber ihre Anstrengungen scheitern und mich beständig auf Wache sahen, gaben sie endlich ihre Chargen auf. Um 4 Uhr wurde es still; um 5 Uhr dämmerte es.

Um 7 Uhr erschien Mr. Palazot. Ich sagte ihm, daß ich nicht geschlafen hätte und weshalb nicht. Er lächelte. „Ja, ja.“ Am Kaminfeuer sollten jetzt die Gespräche vom Abend [illegible] werden; aber, trotz [illegible] Höflichkeit — ich konnte nicht. Eine Viertelstunde lang, während ich wieder ein wenig Wasser und Kognak trank, hielt ich es aus; dann fragte ich ihn, ob er mir wohl erlauben wolle, in seinem Sorgenstuhl den versäumten Schlaf der Nacht nachzuholen? Er nickte, gab mir sein bestes Kissen, und ich rückte mich zurecht. An Schlaf war natürlich nicht zu denken; auch lag mir nur an Ruhe, an der Möglichkeit, mir selber anzugehören.

So saß ich eine Stunde; das Feuer knisterte, der Hühnerhund gappste nach den Fliegen, der Alte las. Madame Palazot ging leise, wie auf Socken, auf und ab. Mit dem Schlage neun wurde es draußen laut; schwere Schritte klangen auf der Treppe; drei Gendarmen, große schöne Leute, traten ein. Unter ihrer Eskorte, so erfuhr ich jetzt, sollte ich nach der Festung Langres, zum Brigadegeneral gebracht werden. Abschied war bald genommen: meiner freundlichen Wirtin sprach ich die Hoffnung aus, daß sie ihren Sohn wiedersehen möge. Sie weinte: Niemals! Niemals!

Der Bahnhof lag an der entgegengesetzten Seite der Stadt. Ich mußte also die Hauptstraße der ganzen Länge nach passieren. Es war eine Art Volksfest; die Nachricht von meiner Verhaftung hatte sich schon am Abend vorher in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet. Als ich so Haus bei Haus an den Gruppen Neugieriger vorüber mußte, ging mir die Strophe eines alten Liedes durch den Sinn:

Mary Hamilton schritt die Straß' entlang,
Alle Mädchen schauten herfür,
Die Männer und die Frauen
Standen fragend in der Tür.

So das Lied. Mary Hamilton schritt auf einen Hügel zu, um dort zu sterben. Wohin schritt ich?

3. Langres.

Von Neufchateau bis Langres werden zwölf Meilen sein. Wir machten die Fahrt in vier Stunden, im allgemeinen durch Neugier oder Schlimmeres wenig belästigt. Die einzige Klasse von Personen, die sich hier, wie auch späterhin, durch eine gewisse feindselige Zudringlichkeit auszeichnete, waren Beamte niederen Grades, die in noch junger Beziehung zum „roten Bändchen“ standen, kleine Karrieremacher, die auf diese Weise ihrer nationalen, aber mehr noch ihrer persönlichen Eitelkeit fröhnen wollten. Sie traten an das Coupéfenster, unterwarfen mich einem Kreuzverhör, musterten mich und verschwanden wieder. Sie waren nicht gerade unhöflich, nur das Verfahren überhaupt bildete eine Unart.

Es war gegen 2 Uhr, als wir Langres erreichten. In halbstündiger Entfernung vom Bahnhof, auf einem Bergrücken, [illegible] Stadt und Festung: dort mußten wir hinauf.

II. Nr. 10, II. Nr. 15. Scheinwerferzug des VII. Armeekorps.

Verkehrstruppen: Reserve-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 20. Fernsprech-Abteilung des XVI. Armeekorps. Feld-Luftschiffer-Abteilung des XXIII. Reservekorps; Feldfliegertruppe. Etappen-Kraftwagen-Kolonne Nr. 16 der IV. Etappen-Inspektion.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des VII. Armeekorps; Feldlazarett Nr. 8 des XVII. Armeekorps.

Train: Train-Abteilung Nr. 3. Feldbäckerei-Kolonne der 8. Ersatz-Division.

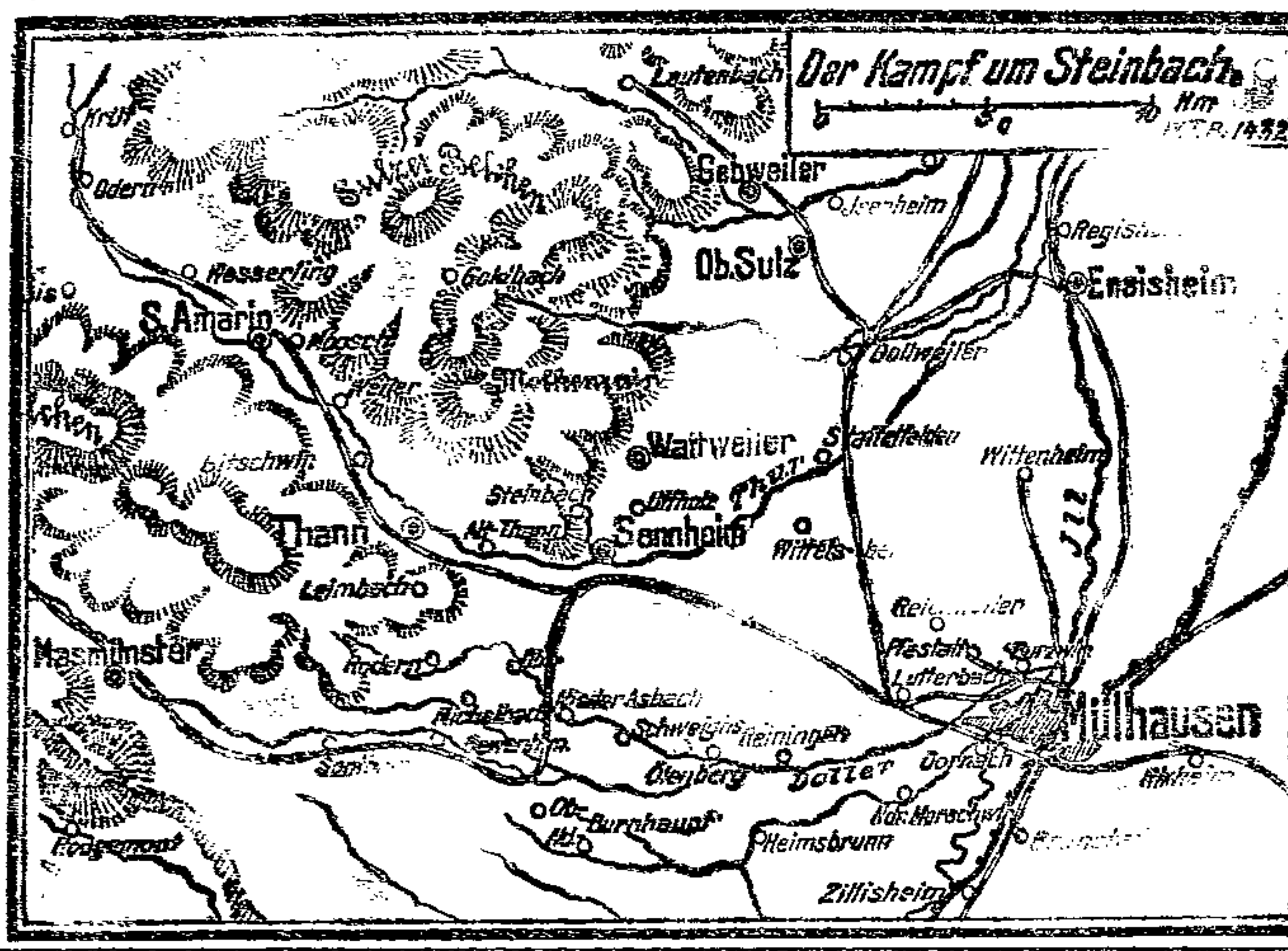
Feldpost: Feldpost-Kraftwagenpark Nr. 7.

Bayerische Verlustliste Nr. 134.

Sächsische Verlustliste Nr. 89.

*

Wir heben hervor: Unteroffizier d. L. Wilhelm **Steinhauer, Grevesmühlen,** leicht verwundet; Wehrmann **Helmut Krippgang, Lübeck,** leicht verwundet. (2. Garde-Ersatz-Regiment, Berlin, Spandau. — Essey am 9. und andere Gefechte vom 10. bis 19. 12. 14.) — Leutnant d. R. **Schunck, Lübeck,** schwer verwundet. (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 5, Schlawe, Stolp, Preußisch-Stargard. **Bryszie am 13., Zawaada am 12., vom 14. bis 18. u. am 23.,** Wienslawice am 14., 17., 20. u. 22., **Dobraluszyn am 19. u. 20.,** Zlakow-Koscielny am 21., Duplice-Male am 20., 21. u. 23., Zduny, Sobota u. Pielawy **vom 26. bis 30. 11. u. vom 3. bis 5. 12. und** andere Gefechte am 9., 13. u. 15. 12.) — Reservist Wilhelm **Friedeberg, Neuendorf,** Kreis Grevesmühlen (Inf.-Regt. 31, Altona. Antrêches vom 3. bis 6. und andere Gefechte vom 11. bis 20. Dez.) — Reservist **Paul Köll,** Zarnekau, Fürstentum Lübeck, vermißt; Gefreiter d. L. **Johann Schlüter,** Lübeck, vermißt; Unteroffizier **Fritz Lenschau, Lübeck,** schwer verwundet. (Infanterie-Regiment Nr. 59. **1. Bataillon,** Deutsch-Eylau. Dombrowka u. Dombrowice **am 14. u. 15.,** Emolice am 17., Strykow u. Moskule am 18., **Malczew am 19.,** Lipiny vom 20. bis 22., Stoszeny u. **Dobieskow vom 28. bis** 30. 11. und Brzeziny am 6. 12.) — Feldwebel **Ernst Lembcke, Grevesmühlen,** leicht verwundet. (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 75, Bremen, Stade. Beuvraignes vom 4. bis 7. u. 25. bis 28. 11. und andere Gefechte vom 9. bis 16. u. 20. bis 27. 12.) — Gefreiter d. L. Paul **Klich, Lübeck,** leicht verwundet; Wehrmann **Gustav Meier IV., Stockelsdorf,** gefallen; Einj.-Freiw. Gefreiter **Kurt Reuter, Lübeck,** leicht verwundet; Reservist **Gustav Teschke, Beidendorf** i. Lübschen, gefallen; Wehrmann **Heinrich Reimers, Breitenfeld** i. Lbg., vermißt; Wehrmann **Theodor Haubold, Lübeck,** leicht verwundet, bei der Truppe; Grenadier **Johann Bohnjack, Redewisch,** Kreis Grevesmühlen, leicht verwundet bei der Truppe; Wehrmann **Wilh. Lüders, Kl.-Voigtshagen,** Kreis Grevesmühlen, bisher schwer verwundet, gestorben Lazarett Saint Charles Chauny. (Grenadier-Regt. 89, **Schwerin.** Gefechte vom 19. bis 25. Dez.) — Unteroffizier **Hans Schwarz, Lübeck,** verwundet. (Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 99, Straßburg i. E. Mutzig, Zabern, Schlettstadt, Neubreisach. Pieczyska u. Zmijewo-Koscielne am 6., Sulkowo **Borowe** am 7. u. 8., Gorski u. Ciechanow am 9. und andere **Gefechte vom 10. bis** 15. und am 21. u. 22. 12.) — Gefreiter **d. R. Karl Klüßmann, Lübeck,** vermißt; Musketier **Theodor Hegemann, Lübeck,** schwer verwundet; Gefreiter d. R. **Friedrich Frank, Moisling,** leicht verwundet; Reservist **Rudolf Hamel, Lübeck,** leicht verwundet; Reservist **Wilhelm Kähler, Lübeck,** schwer verwundet; Reservist **Theodor Wolter, Lübeck,** schwer verwundet; Reservist **Johann Morgenstern, Voßhorst** i. Lbg., leicht verwundet; Reservist **Joh. Barmeier, Groß-Grönau** i. Lübschen, gefallen; Reservist **August König, Lübeck,** schwer verwundet. (Infanterie-Regiment Nr. 146, Allenstein. Nowosolna am 20. und 21., Dobieskow am 29. 11. u. **vom 1. bis 9.,** Grabina und Zrow am 8. und andere Gefechte **vom 12. bis 16. 12.)** — Musketier **Hans Lessen, Mölln,** leicht verwundet; Reservist **Christian Eilenberger, Ratzeburg,** vermißt; Gefreiter der Res. **Wilhelm Krenz, Kannig,** Kreis Grevesmühlen, leicht verwundet. (Infanterie-Regiment Nr. 145, **Bromberg,** Braunsberg. Gefechte in Nordpolen **vom 11. bis 30. 11., 1. bis 9. 12.** und andere Gefechte bis 11. 12. 14.) — **Einj.-Freiw. Paul Breitfeld, Dassow,** gefallen. (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 213, Altona. Kippe am 29., **Merdem am 3. u. 30. 11. und** vom 4. bis 5. 12., **Pierkanal** am 6. **und 7., Nuytershoeck am** 10. 12. und andere Gefechte vom **12. bis 15. 12.)** — Jäger **Heinrich Burmeister II., Lübeck,** vermißt. (Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 18, Ratzeburg. Gefechte **im Westen vom 22. 10.** bis 5. 11., **Draaibank am 28. 10., Pierkanal** am **14.** u. **19.** 11. und andere Gefechte vom 18. **bis 22. 12.)**



Kriegsbilder.

Der erste Vormarsch nach Warschau.

Ein Berliner Landwehrmann, der als Unteroffizier im Osten kämpft, schreibt uns über seine Erlebnisse bei dem erst Mitte Oktober erfolgten Vormarsch der Hindenburg-Armee nach Warschau:

Früh ½6 Uhr, es ist noch halbdunkel, verlassen wir die Quartiere, um den Weitermarsch anzutreten. Der Kompagniekessel spendet Tee. Während wir noch beim Trinken waren, begann am Ende des Dorfes lebhaftes Gewehrfeuer. Die Posten der dort einquartierten Kompagnien waren, wie wir später erfuhren, im Gefechte gegen eine russische Kavalleriepatrouille, die sich nach kurzer Zeit wieder aus dem Staube machte. Nun ging es los, nordwärts. Unterwegs wurde bekannt, daß wir einen größeren Marsch vor uns hätten. Da wir schon mehrere Tage weite Märsche gehabt hatten, wurden von den Kompagnien Bauernwagen requiriert, auf denen die Tornister gefahren wurden. Wir behielten nur den Mantel um die Schultern (Sturmgepäck). Unterwegs wurde uns mitgeteilt, daß unsere Division die Aufgabe hätte, den Russen den Rückzug zu verlegen und ihnen die Bagage samt Feldküchen wegzunehmen. Diese Nachricht war natürlich geeignet, den Humor, der bei den Berlinern — das Bataillon ist nur aus Berlinern zusammengesetzt — nie völlig versagt, wieder zu heben. Nach kurzem Marsch kamen wir an einer Abteilung unserer Artillerie vorbei, die hinter einer Anhöhe aufgefahren war. Die Division befand sich am äußersten linken Flügel. Von rechts her hatten wir schon seit dem frühen Morgen ununterbrochen Kanonendonner gehört, und als wir über die Anhöhe kamen, bemerkten wir auch am Horizont den Rauch und die Flammen von brennenden Dörfern. Hier bei der Artillerie gingen die einzelnen Truppenteile in Gefechtsformationen über. Auch wir lagen eine Zeit in Bereitschaftsstellung, um dann den Vormarsch gegen einen vorliegenden hohen Bergkamm anzutreten. Voran Schützenlinien, die Reserveformationen dahinter in geschlossenen Kolonnen. Plötzlich wurde der Vormarsch beschleunigt. Ueber Aecker und Gräben hinweg ging es im scharfen Tempo immer querfeldein. Die Geschütze und Maschinengewehre, die sonst hinter den Kolonnen stehen, rasten in sausendem Galopp an uns vorüber. Ein großes Stück vor uns nahmen sie Stellung und eröffneten Schnellfeuer. Nach kurzer Zeit wurde die Stellung gewechselt und das Feuer nur noch heftiger fortgesetzt. Wir rückten gegen ein Dorf mit einem schönen Schlosse. Das vorliegende Feld war mit verwundeten und toten Russen bedeckt, und über und über mit weggeworfenen russischen Ausrüstungsstücken, Gewehren usw. besät. Daran sahen wir, daß sich die Russen schon in vollem Rückzuge befanden; denn die russischen Soldaten werfen auf der Flucht alles, was ihnen im Laufen hinderlich sein kann, weg. Ohne Widerstand kamen wir an das Schloß, an das sich ein wundervoller Park anschloß. Wir erhielten den Auftrag, den Park zu säubern. An verschiedenen Stellen wurden Gefangene gemacht, die meisten im Schlosse selbst. Im Park unter einem großen Baum befand sich ein Haufe Zivilpersonen aus dem Dorfe, Männer, Frauen und Kinder. Sie lagen auf den Knien, bebend und am ganzen Leibe zitternd und blickten uns angstvoll an. Wahrscheinlich hatten ihnen die russischen Soldaten, wie sonst überall, auch erzählt, daß die Deutschen Frauen und Kinder ermorden und die Männer fortschleppen. Sie beruhigten sich erst, als sie sahen, daß ihnen niemand etwas zuleide tat. Auf der andern Seite des Parkes erreichten wir die Straße, die nach Warschau führt. Hier trafen wir mit den Truppen zusammen, die rechts von uns gekämpft hatten. Auch sie marschierten weiter gegen Warschau, immer hinter dem Feinde her. Für uns kam eine Rastzeit von mehreren Stunden, die wir benutzten, uns auf dem Schlachtfeld etwas umzusehen. Wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß über 2000 Gefangene gemacht und den Russen eine große Menge Bagage, darunter auch Feldküchen, abgenommen worden sei. Die Feldküchen wurden auf unsere Truppenteile, die noch nicht im Besitz solcher waren, verteilt. Unsere Kompagnie erhielt keine dieser „Gulasch-Kanonen". Die russischen Verluste müssen sehr groß gewesen sein. In einem dem ebenen Schlachtfelde vorliegenden Talgrunde lagen viele schwerverwundete Russen mit zum Teil furchtbaren Verletzungen, die von dem deutschen Artilleriefeuer herrührten. In einem Waldzipfel, der dem Maschinengewehrfeuer ausgesetzt war, lagen die Toten zum Teil übereinander und ganze Strecken so dicht, daß man nicht gehen konnte.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit marschierten wir weiter, nach einigem Zickzack wieder in der Richtung nach Norden. Zuerst ging der Marsch sehr flott voran; dann aber begann er zu stocken. Der Weg war dicht besetzt mit Fußtruppen, Infanterie-Bagage, Artilleriekolonnen, alles durcheinander. Nun setzte auch ein feiner, durchdringender Regen ein, der uns sehr belästigte. Endlich kam der Befehl, durch die Wagenkolonnen hindurch vorzurücken. Hinter einer Wegbiegung sahen wir endlich die Ursache der Stockung; vor uns lag ein ziemlich breiter Fluß, hell beleuchtet durch einen brennenden Strohhaufen. Die Russen hatten die Brücke zerstört und am jenseitigen Ufer den Damm durchstochen. Von unseren Pionieren war nun die Brücke schon wieder notdürftig hergestellt worden, aber auf der anderen Seite des Flusses mußte infolge des Dammdurchstichs durch einen tiefen Morast gewatet werden. Streckenweise konnten wir nur einer hinter dem anderen gehen und fast einen Kilometer weiter war es dem Bataillon erst möglich, sich wieder zu sammeln. Die größten Schwierigkeiten machte es für die schwere Artillerie, den Fluß zu überschreiten. Die schweren Haubitzen versanken bis über die Achsen im Schmutz. 12 Pferde und die ganze Kraft der Artilleristen brachten die Geschütze kaum vorwärts. Die ganze Nacht mußte so gearbeitet werden, um 8 Geschütze und die dazu gehörigen Munitionswagen wieder auf festen

---

[illegible] Oktober war eine glühende Hitze; die Sonne stach. Halben Weges bat ich, einen Augenblick rasten zu dürfen; man war sogleich bereit und stellte mir anheim, diese Bergbesteigung in so viel Etappen zu machen, wie mir bequem sei. Endlich waren wir oben; das Festungstor nahm uns auf.

[illegible], zu meinem nicht geringen [illegible], lagen hier, wie an allen anderen Orten, die ich zu passieren hatte, immer am entgegengesetzten Ende der Stadt, so daß ich das Spießrutenlaufen durch eine feindlich gesinnte Bevölkerung gründlich lernen konnte. Ich erwartete auf die [illegible], aber ich [illegible] auf diesen [illegible] gelitten. Die Straßenjugend, [illegible] zog ziemlich arg hinter mir her, namentlich in den engeren Gassen, und wenn mir von den Zurufen auch vieles entging, so hatte ich doch gerade Ohr genug, um das immer wiederkehrende [illegible] hören und erschießen sehr deutlich [illegible].

[illegible] landeten wir vor dem [illegible]; die Militärgerichtsbehörden der Brigade hatten hier ihren Sitz. Man führte mich in ein [illegible], an dessen großem Doppel[illegible] [illegible] beschäftigt waren. Der Gendarm [illegible] seine Ledertasche und legte allerhand Sachen, darunter auch die Legitimationskarten, Briefe und Notizbücher, die man mir in [illegible] abgenommen hatte, auf den Tisch. Der [illegible] Gang bergan (der eingeführte [illegible] ganz zu schweigen) hatte mich so angegriffen, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Da ich aber zugleich empfand, daß es auf die Kameraden, die ich hier zu sehen haben würde, [illegible] ankommen müsse, so bat ich zuvor um ein Glas Wasser. Man brachte mir Wein. Ich [illegible] es [illegible] und war nun wie neubelebt. Die Fragen, die an mich gerichtet wurden, waren dieselben wie in Neufchâteau, aber [illegible] weniger feindselig. Man wollte auch hier einen Offizier aus mir herausfragen, um so mehr, als das vom Gendarmeriewachtmeister ausgestellte Begleitpapier mich ohne weiteres als einen solchen angemeldet hatte; meine Erklärungen und Einwände aber, vor allem die Notizen meines Tagebuchs, die ein Dolmetscher rasch herunterlesen mußte, dienten im ganzen die Situation zu meinen Gunsten zu klären. Es kam nur darauf an, ob dieser Eindruck bestärkt oder durch irgend etwas anderes verwischt werden würde.

Das ganze Verhör hatte kaum zehn Minuten gedauert; ich wurde entlassen und durch meine Begleiter einige Straßen weiter in ein großes vielstöckiges Gebäude geführt. Ich betrat es mit einer gewissen Zuversicht, die sich darauf gründen mochte, daß ich am Schluß meines Zwiegesprächs mit den beiden Kapitänen das Wort „Caserne" gehört zu haben glaubte, ein Wort, das mir in der Lage, in der ich mich befand, schon halb wie Freiheit klingen mußte. Ich sollte indes nicht lange in diesem Irrtum bleiben. Ein kleiner, schwarzäugiger Franzose (Monsieur Bourgaut, wie ich später erfuhr) nahm mich in Empfang, stellte die üblichen Fragen und führte mich dann Trepp' auf, über lange Korridore hin, in ein geräumiges, in allem übrigen meinen Erwartungen wenig entsprechendes Zimmer. Mr. Bourgaut selbst war ungemein beweglich und geschäftig, plapperte mit halblauter Stimme lange Sätze vor sich hin, die ich nicht verstand, und verschwand dann rasch, nachdem er sich wie ein Kreisel verschiedene Male umgedreht hatte. Das Ganze gefiel mir nicht allzusehr. Mit einer Art Sehnsucht dachte ich an meinen alten Palazot zurück.

Ich war nun allein und suchte mich mit meiner neuen Behausung bekannt zu machen. Die Tür war aufgeblieben; das schien mir ein gutes Zeichen, aber freilich auch das einzige. Das breite Fenster war dicht vergittert, der Deckenkalk in großen Stücken herabgestürzt, die Dielen zernagt oder durchgetreten. An den weißen Wänden war nichts sichtbar als breite, braune Flecke, wo es durchgeregnet, und lange, schmale Streifen, mal grau, mal rot, wo ein Vorbewohner ein Zündholz probiert hatte. Der Kamin war zugemauert; nur ein zweihandgroßes Loch hatte man gelassen, das jetzt durch einen rostigen Eisenschieber geschlossen war. Der Zugwind machte, daß dieser Schieber beständig hin und her klapperte, was mir alsbald unerträglich wurde. Ich wollte also durch ein eingeklemmtes Papier nach Möglichkeit Ruhe schaffen und zog den Schieber in die Höhe. In dem dunklen Loch dahinter lagen abgenagte Knochen. Es war nichts Aengstliches, nur Ueberreste eines Mahls, das ein Gefangener von besserem Appetit als ich selber an dieser Stelle eingenommen hatte; aber ich kann doch nicht sagen, daß ich angenehm dadurch berührt worden wäre.

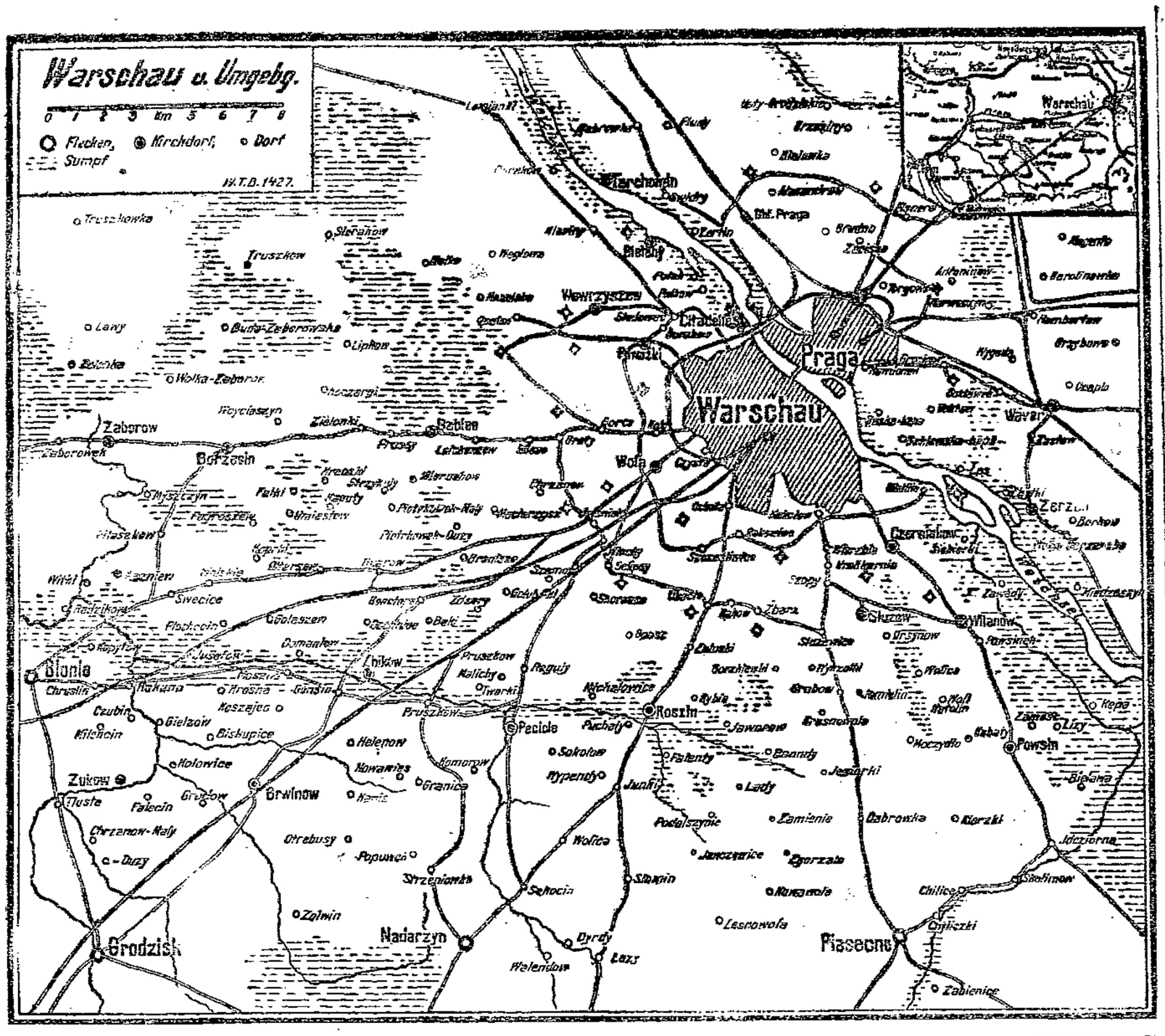
Ich trat nun an das Fenster, und durch die Gitterstäbe hinunterblickend mußte ich jetzt den letzten Rest der Vorstellung aufgeben, daß ich mich in einer Kaserne befände. Auf dem von allen vier Seiten eingeschlossenen Hofe, zum Teil unter den Säulen, die ihn kolonnadenartig umstanden, saßen 20 oder 30 Graujacken und zupften Wolle. Ich wußte nun, wo ich war. Auch an der allerdirektesten Bestätigung sollte es alsbald nicht fehlen. Monsieur Bourgaut erschien mit einem Tische in der Tür, drehte sich mit demselben wieder dreimal herum, schob ihn in eine der Ecken und sagte dann, als er meiner in der Fensternische gewahr wurde: „Ziehen Sie sich zurück, Sie kennen die Leute da unten nicht, das sind Verurteilte." Es überlief mich ein wenig. Im Verlaufe meiner Kriegsgefangenschaft bin ich später Tag um Tag mit „Condamnés" zusammengewesen und habe dabei erfahren, daß auch ein wegen Trunkenheit oder Disziplinarvergehen zu drei Tagen Gefängnis Verurteilter diesen für unser Ohr entsetzlichen Namen führte.

Ich wurde gefragt, welches Nachtessen ich zu nehmen wünsche? Ich bat nur um etwas Tee. Mr. Bourgaut äußerte sich zustimmend (leider wieder in längerer Rede) und empfahl sich. Es begann nun zu dämmern, in ihren schweren Holzschuhen klappten und polterten die Condamnés über alle Treppen und Gänge des ehemaligen Schlosses hin; die Riegel wurden vorgeschoben; nur mein Zimmer blieb zunächst noch offen. Die Tür war leise angelegt. Ich schritt in der Diagonale auf und ab, überlegte, berechnete, balancierte; ein letzter Tagesschimmer leuchtete noch einmal über den Dachfirst gegenüber; dann wurde es dunkel. Ich setzte meine Marschübungen fort. Plötzlich stutzte ich, als ich von der Tür her zwei feurige Punkte auf mich gerichtet sah. Ich erschrak, aber nur, um im nächsten Moment mich desto freier zu fühlen. Eine prächtige Katze hatte ihren halben Körper durch die Türklinke geschoben und folgte unter leisem Spinnen, mit dem Ausdruck der Verwunderung meinem endlosen Auf und Ab. Ich rief „Miß, Miß," besann mich dann aber rasch, daß die französischen Katzen eine andere Anrede verlangen, und legte in das landsübliche „mimi" meinen allerzärtlichsten Ton. Ich hatte wohl Grund dazu. Der Anblick meines liebsten Freundes hätte mir nicht so viel Trost gegeben. Ich wußte jetzt, daß ich die nächste Nacht schlafen würde. Und danach vor allem stand mein Sinn.

Selbst Mr. Bourgaut, der noch einmal wiederkam, um mir meinen Abendtee zu bringen, konnte mich in diesem Vorsatz und dieser Hoffnung nicht stören, so wenig auch die Worte, mit denen er sich mir empfahl, geeignet waren, meiner Nachtruhe Vorschub zu leisten. Er nahm nämlich eine gewisse feierliche Haltung an und erklärte dann, um vieles deutlicher und akzentuierter als gewöhnlich: „Morgen früh wird der Herr General in Anwesenheit der bürgerlichen und militärischen Behörden über ihr Schicksal entscheiden."

Dies „über ihr Schicksal entscheiden" hatte einen ziemlich finsteren Klang, und ein naheliegendes Reimwort antwortete in mir darauf; aber das Physische war doch in diesem Augenblick mächtiger als alles andere; ich trank Tee, und fünf Minuten später schlief ich fest.

(Fortsetzung folgt.)



Boden zu bringen, soweit man in Polen überhaupt von festem Boden reden kann, denn die Straßen bestehen dort fast nur aus Sand, in den man bei jedem Schritt tief einsinkt.

Unser Bataillon hatte bald ein Dorf erreicht. Endlich Quartier, glaubte jeder; aber es ging ohne Aufenthalt weiter. Wieder waren wir eine Weile marschiert, dann eine kurze Rast auf freiem Felde. Der Adjutant mit einigen Meldereitern kommt angesprengt. Er bringt uns die Nachricht, daß ein anderes Bataillon beim Einmarsch in ein vorliegendes Städtchen heftiges Schnellfeuer erhalten und schwere Verluste erlitten hat. Deshalb sollte unser Bataillon nur bis zum nächsten Dorfe gehen und dort Quartier machen. Nach einstündigem Marsche erreichten wir 1 Uhr nachts unser „Quartier". Ein paar kleine Häuser und zugige Scheunen. Trotzdem lag alles bis auf die Posten in tiefstem Schlafe. Um 6 Uhr morgens wurden wir unsanft aus unserem kurzen Schlummer mit dem Rufe geweckt: „Sofort alle verfügbaren Mannschaften antreten, ernstes Gefecht steht bevor." Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge eine neue Stellung bezogen, die nun angegriffen werden sollte. An Kaffeetrinken war nicht zu denken. Nur wenige konnten von den Dorfbewohnern einen Trinkbecher voll Milch ergattern. Dann ging es zwei Stunden lang hinein in den nebligen Morgen. Bei einem Dorfe sammelte sich unsere Division. Vom Gefecht war noch nichts zu spüren. Es ging langsam und stockend voran. Im nächsten Dorfe gelang es mir, ein Stück Brot und vier Aepfel zu erwischen, das erste Essen seit mehr als 24 Stunden. Wir waren dem Gefecht nun so nahe, daß die russischen Granaten in sichtbarer Nähe platzten. Besonders auf ein vor uns liegendes Dorf schien es die russische Artillerie abgesehen zu haben. Aber dort waren gar keine deutschen Truppen, nur mehrere Wagen mit flüchtenden Bauern wurden von den Russen unter Feuer genommen. Eine unserer schweren Haubitzen-Batterien hatte abgeprotzt und feuerte in die russischen Linien hinein. Wir nahmen Reservestellung hinter der Artillerie und wunderten uns, daß die russischen Granaten so sicher bei dem Stande unserer Artillerie einschlugen. Wie wir später erfuhren, hatte der Inspektor eines Gutes der russischen Artillerie telephonisch alle Bewegungen unserer Truppen verraten. Vom Keller des Gutes aus ging eine Telephonleitung nach der russischen Artilleriestellung. Erst nach mehreren Stunden wurde diese Verbindung entdeckt und der Gutsinspektor natürlich sofort erschossen. Nach längerer Zeit erhielt unser Regiment Befehl, gegen einen vorliegenden Wald vorzugehen. Der Vormarsch wurde in Kolonnen angetreten. Wir blieben unbehelligt, bis wir den Waldrand erreicht hatten. Dann erreichten uns plötzlich die russischen Granaten. Im Marschmarsch gingen unsere Schützenlinien vor, und hinter uns schlugen ununterbrochen die russischen Geschosse und Granaten ein. Ein wahrer Regen von Infanteriegeschossen brach durch den Wald. Fiebernd heiß lagen wir auf dem nassen Waldboden und manchem mag der Gedanke beherrscht haben: Wird das unsere letzte Stunde sein und was wird aus unseren Lieben zu Hause werden, wenn uns jetzt die Kugel trifft? Von der vorderen Front kommen die ersten Verwundeten, darunter der Adjutant des Bataillons, der am Arm verwundet ist. Das Artilleriefeuer ließ etwas nach. Da ertönte der Ruf: die Russen verstärken sich, und im nächsten Moment eröffneten die uns zugeteilten Maschinengewehre das Feuer, was zur Folge hatte, daß erneut ein rasendes Infanterie- und Artilleriefeuer nach uns gerichtet wird. Ein russisches Schrapnell platzte kurz vor unseren vordersten Reihen, aber niemand war verletzt. Da wieder ein furchtbarer Krach. Zwei Meter hinter mir steigt eine Rauchwolke aus dem Boden. Ich sprang auf, einige Schritte seitwärts, um zu sehen, was los war. Eine russische Granate war dicht hinter mir in die Kompagnie eingeschlagen. Sieben Kameraden waren tot, vier andere schwer verletzt. Im Marschmarsch ging nunmehr unsere Kompagnie durch den Kugelregen gegen den äußeren Waldrand vor. Aber bald erhielten unsere Schützenlinien den Befehl, das Feuer einzustellen, da die 35. Division die Russen im Rücken angreife. Und wirklich schwieg kurz darauf das feindliche Artillerie- und dann auch das Infanteriefeuer. Wir erhoben uns von dem nassen Waldboden, auf dem wir nun schon annähernd vier Stunden gelegen und traten aus dem Walde heraus aufs freie Feld. Die Russen flohen in hellen Haufen aus ihren Schützengräben in der Richtung auf das Städtchen Nadarzin zu und wir hinter ihnen her. Mit aufgepflanztem Seitengewehr säuberten wir ein großes Gut, das im Wege lag. 30 unverwundete Gefangene war das Resultat. Da es mittlerweile dunkel geworden, sammelte sich unser Bataillon und rückte in das von den Russen verlassene Städtchen ein. Wir bekamen den Auftrag, die Vorposten zu stellen. In einem dicht bei unserem Standort liegenden Hause war ein großer Vorrat von Aepfeln entdeckt worden und jeder von uns erfrischte sich daran, denn der Hunger war ziemlich groß. Auf unseren Postengängen fanden wir in einem dicht bei der verlassenen Stellung der russischen Artillerie liegenden Hause noch acht russische Soldaten, die sich hier sorglos zum Schlafe niedergelegt hatten. Sie waren gar nicht betrübt, daß sie gefangen wurden. Einer von ihnen hatte mehrere Jahre in Berlin gearbeitet und sprach fließend deutsch. Am anderen Vormittag genossen wir erst etwas der Ruhe, dann ging es gegen Mittag am strömenden Regen weiter auf Warschau zu.

Und nun noch ein kleines Stimmungsbild aus einem Schützengraben vor Warschau. Es ist frühmorgens. Ich bin ziemlich früh erwacht und aus meinem Unterstande herausgekrochen, um den Sonnenaufgang zu bewundern. Friedlich liegt die Landschaft in vollem Glanze der Morgensonne. Die Mannschaften, die nachts über Posten gestanden, verschwinden, um sich auszuruhen. Nur wenige Beobachter strecken ihre Köpfe aus dem Erdboden heraus. Die Gräben sind so tief, daß man darin stehen kann und im Felde keinerlei Erhebung zu sehen ist. Vor dem Graben ist das Land einen Kilometer weit eben. 900 Meter von uns entfernt befinden sich die russischen Schützengräben, drei hintereinander, wie das bei denen üblich ist; dann steigt das Land allmählich an bis nach Warschau hinein. Am Horizonte heben sich ganz deutlich Kirchtürme und größere Gebäude ab, die man ohne Fernglas sehen kann. Weiter im Vordergrunde eine Menge von Fabrikschornsteinen, die sicher zu einer der Fabrikvorstädte Warschaus gehören. In der Nacht sieht man ganze Reihen von Straßenlaternen flimmern. Nach links zu muß sich ein Bahnhof befinden, denn wir haben schon mehrere Tage hindurch Eisenbahnzüge aus der Stadt kommen sehen, die dort außer dem Bereich unserer Geschütze anhielten und dann zurückfuhren. Die Landschaft, soweit ich sie übersehe, ist still, und tiefer Sonntagsfriede liegt über ihr. Ein Fremder, der plötzlich in diese Gegend versetzt würde, könnte nicht ahnen, daß sich hier auf Schußnähe zwei Linien feindlicher Truppen gegenüberliegen, die nur darauf warten, den anderen unschädlich zu machen. Ich selbst werde rasch belehrt, daß es so ist; denn plötzlich fährt mit pfeifendem Geräusch ein Geschoß nahe an meinem Kopfe vorbei. Wahrscheinlich habe ich den Kopf zu weit hinausgesteckt und die Russen haben mich aufs Korn genommen. Es dauert auch nicht lange, kommen russische Granaten angesaust, die freilich 500 Meter hinter unserem Graben erst einschlagen. „Der Morgengruß der Russen" ruft eine Stimme im Schützengraben; denn mittlerweile ist Leben in den Graben gekommen. Die Kameraden sitzen und reinigen ihre Gewehre oder flicken an ihren Sachen oder lesen Briefe und Zeitungen usw. Am Nachmittag bringen es ein paar Berliner Skatbrüder auch fertig, ihren Sonntagsskat zu machen, die anderen sitzen dabei und kibitzen oder machen Witze über die schlecht treffende russische Artillerie. Sie schießt sehr fleißig, aber im Treffen hat sie wenig Glück. Kurz vor der Dunkelheit wird unser Graben von den Russen noch etwas lebhafter unter Feuer genommen. Unheimlich viel Artillerie- und Infanteriegeschosse gehen über den Graben hinweg. Wir halten es aber nicht für nötig, das Feuer auch nur zu beantworten. Nach und nach wird es von selbst wieder ruhig. Aber nun wird es bei uns im Graben nochmals lebendig. Unser Schießunteroffizier, im Zivilberuf Brauereiarbeiter, bringt uns das Mittagessen, das in einem Orte etwa 8 Kilometer entfernt gekocht wurde. Mitten durch den Kugelregen ist er mit seinem Wagen gekommen und das ist seine tägliche Heldentat, für die er von der ganzen Kompagnie innig geliebt wird. Und diese Liebe ist ihm, wie er sagt, auch mehr wert, als alle anderen Auszeichnungen. Nach dem Essen wird es still im Graben, nur die Wachtposten stehen, starren in die Dunkelheit und gedenken dabei ihrer Lieben zu Hause.

Aus der Partei.

Unter Präventivzensur gestellt. Unser Gothaer Parteiblatt erhielt vom Stellvertretenden Generalkommando des 11. Armeekorps die Nachricht, daß jede Nummer des Gothaer Volksblattes fortan vor dem Erscheinen nach näherer Anweisung des Staatsministeriums in Gotha zur Prüfung vorzulegen ist.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Züricher Generalstreikprozeß, der zwei Jahre und fünf Monate lang dicke Aktenbände in den Züricher Gerichten füllte, ist als Opfer des Weltkrieges gefallen, von niemandem beweint. Die hundert Angeklagten — das Hauptdelikt war die mehr oder weniger gewaltsame Stillegung der öffentlichen Werke — haben zwar den Papierberg schon längst nicht mehr ernst genommen, immerhin würde auch eine kleine Strafe den angeklagten öffentlichen Beamten im Avancement schaden. In der Sistierungsurkunde macht die Regierung das angenehm zu lesende Geständnis, daß infolge der Solidarität der als Zeugen vernommenen Arbeiter die jetzigen Angeklagten rein zufällig herausgegriffen sind, daß also ebensogut zehntausend oder zwanzigtausend andere auf die Anklagebank gehören. Da zudem ein großer Teil der Angeklagten im Wehrkleid die Grenze verteidigt, wäre die Weiterführung des Prozesses ein Unsinn. Auch die bürgerliche Presse, die den Beginn des Prozesses bejubelte, ist jetzt mit dem regierungsrätlichen Rückzug einverstanden, nur ein konservatives Blatt fordert, daß künftig bei Generalstreiks die Bürger selbst auf die Straßen gehen sollen, um Ordnung zu machen.

Freispruch der Angeklagten im Petersburger Aufruhrprozeß. Nach Mitteilungen der „Rjetsch" vom 29. Dezember 1914 wurde am 28. Dezember 1914 vor dem Petersburger Bezirksgericht die bekannte Angelegenheit der Arbeiterunruhen verhandelt, die im Juli 1914 in Petersburg stattgefunden haben. Der Vorsitzende des Gerichts richtete an die Angeklagten wiederholt die Frage, ob sie nicht für die Teilnahme an den Unruhen Bezahlung erhalten hätten. Sämtliche Angeklagten wurden von den Geschworenen freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Die russischen Unternehmungen in Deutschland sollen unter Zwangsverwaltung gestellt werden. Die Zahl ist nicht groß, und man hätte vielleicht von einer derartigen Maßregel gegen sie abgesehen, wenn nicht das Vorgehen Rußlands gegen das Privateigentum der in Rußland ansässigen Deutschen, besonders gegen deren Grundbesitz, so gehässig wäre, daß sich eine Vergeltungsmaßregel als angebracht erwies.

Wie die Russen den Lötzenern zu Weihnachten Fische bescherten. In der „Allensteiner Zeitung" finden wir eine Schilderung über die Beschießung von Lötzen, in der es heißt: „Dadurch, daß die Russen etwa 100 Granaten in den Löwentinsee und dessen Nähe warfen, haben sie nun freilich nicht den geringsten Schaden angerichtet. Anderseits aber waren die Russen so freundlich, durch ihre Beschießung tausende von kleinen und großen Fischen im Löwentinsee zur Strecke zu bringen, die von den Eingeborenen in Körben in großen Mengen abgeholt wurden; es waren Hechte von über 10 Pfund darunter. Die Beschießung hielt den ganzen ersten Feiertag und die darauf folgende Nacht hindurch an — immer mit demselben für die Einwohner erfreulichen Erfolge. Am zweiten Feiertage fielen nur noch vereinzelte Granaten, dann kam die Nachricht, daß 980 gefangene Russen auf dem Hofe des Gerichtsgefängnisses zu sehen seien. Wieder was Neues! So bekam man auch noch Tartaren und Sibirier mit großen Pelzmützen zu sehen, übrigens stramme Kerle, die gut ausgerüstet waren und sehr gut schießen sollen, aber doch froh waren, unsere Gastfreundschaft genießen zu dürfen. Was die Lötzener so zuversichtlich macht, daß alle Behörden und der größte Teil der Bevölkerung in der von drei Seiten eingeschlossenen und nun gar beschossenen Stadt aushalten, das ist das Vertrauen auf unser Heer und die uneinnehmbaren Feldbefestigungen.

Lawinenstürze in den Alpen. Aus Innsbruck wird gemeldet: An der Nordseite des Monte Baldo stürzte eine große Lawine nieder, die zwei Einwohner mitriß. Einer ist tot, der andere schwer verletzt. Eine Lawine, die vom Rochettapaß abstürzte, vernichtete die elektrische Leitung und legte den Fernsprechverkehr brach. Eine andere Lawine, die im Schnalsertal niederging, hat zwei Bauernburschen mitgerissen. Beide liegen tief unter dem Schnee. Ihre Rettung ist vollständig ausgeschlossen.

Straßenbahnzusammenstoß. Auf der Straßenbahnlinie Vincennes-St.-Augustin bei Paris ereignete sich ein schwerer Zusammenstoß. Infolge des Versagens des Stromes rollte ein Straßenbahnwagen die steile Strecke mit großer Geschwindigkeit zurück und stieß auf einen anderen Straßenbahnwagen auf. Die Wagen wurden zertrümmert. Eine Person wurde getötet, vierzig wurden schwer verletzt, davon dreizehn sehr schwer. Der Zustand von drei Verletzten ist hoffnungslos.

Vulkanausbruch auf Hawaii. Der Ausbruch des Vulkans Mauna Loa, der nach mehr als einem Jahrhundert von seinem Schlummer erwacht ist, und seine Flammen bis hoch in den Himmel hineinstiegen ließ, hat die Bewohner von Hawaii mit furchtbarem Entsetzen erfüllt. Wie Berichte aus Honolulu melden, wurden die Insulaner geradezu von einer Panik befallen, denn sie glaubten, daß die große Göttin des Feuers, Pele, beleidigt worden sei und nun schreckliche Rache nehme. Aus diesem Grunde veranstalteten sie feierliche Pilgerfahrten zu dem Krater und opferten der erzürnten Göttin heilige Ohia-Beeren, um den Zorn der Göttin zu besänftigen und die Strafen vom Lande abzuwehren. Inmitten dieser seltsamen Zeremonien unternahmen die Vulkanologen ihre wissenschaftlichen Beobachtungen, denn was die Eingeborenen so sehr erschreckte, war für die modernen Gelehrten von höchstem Interesse. Auf die Kunde von dem Ausbruch des Vulkans eilten verschiedene Naturforscher herbei, unter ihnen Professor L. A. Jaggar, der der Leiter der Station am Rande des alten Vulkans Kelauea ist. Nach Jaggars Ansicht gehört der Ausbruch des Mauna Loa zu den interessantesten der jüngsten Zeit; er war von außerordentlicher Stärke und beträchtlicher Dauer. „Die erste weiße Rauchsäule," so teilte er mit, „wurde kurz vor 4 Uhr nachmittags bei Pahala beobachtet, sie wuchs mit reißender Schnelle von der Nordseite des Mauna-Loa-Gipfels empor; dann folgten vier andere Säulen, und als die Nacht kam, waren diese Dampfströme glänzend erleuchtet von dem hellgelben Licht, das von der Lava darunter ausging. Es war ein großartiges Schauspiel von atemberaubender Macht, an dem man sich umsomehr erfreuen durfte, als kein Schaden angerichtet wurde."

Bei der Untergrundbahn-Katastrophe in Neuyork sollen bisher zwanzig Tote und 300 durch Einatmen von Rauch ohnmächtig gewordene Personen herausgeschafft worden sein. Dagegen meldet die „Daily Mail": Bei dem Feuer im Tunnel der Untergrundbahn fand eine Person den Tod; 700 Personen wurden durch Rauch und die Dämpfe bewußtlos. Zur Zeit des Unglücks waren 500 Züge mit 300 000 Personen unterwegs, die in den vollständig verfinsterten Tunnels zum Stehen gebracht wurden. Die Panik war die schlimmste seit dem Bestehen der Neuyorker Untergrundbahn. Hunderte von Aerzten und alle verfügbaren Ambulanzen eilten zum Schauplatz des Brandes. Der Verkehr wird für mehrere Tage unmöglich sein.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Praktischer Wegweiser

Erscheint einmal wöchentlich • empfehlenswerter Geschäfte • Zur Beachtung empfohlen

A. H. Becker
Uhrmacher und Juwelier
Holstenstraße 40.

Franzen & Co.
16 Holstenstraße 16
Konfektion — Berufskleidg. Wäsche — Hüte — Mützen Schuhwaren

Bäckereien
C. Dose, Engelsgrube 54.

Conditoreien
L. F. Schildt Fegefeuer 3—5 Fernsprecher 1636

Arbeiter-Art., Manufaktw.
E. Diederichs
Drokesstr. 25, Ecke Warendorpstr.
Manufaktur und Aussteuern.

Arbeiter- und Berufskleidung
J. H. Pein
am Markt
Herren- und Knaben-Garderobe, Berufskleidung. Hüte und Mützen.

Eisenwaren u. Werkzeuge
Rob. Koosmann
Beckergrube 34, Tel. 1210
Werkzeuge für sämtliche Gewerbe. Spezialität: Töpfer- u. Fliesenansetzer-Werkzeuge.

Brauereien
Trinkt
Adler-Biere

Brauerei zur Walkmühle

Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.

Trinkt
Lübecker Vereins-Bräu

Trinkt
Kieler Schlossbräu
Vertreter für Lübeck u. Umgegend
B. Cornelius, Karlstr. 24, Tel. 473

Trinkt Phönixbräu
½ Liter-Flasche 10 Pfg.
Phönixbrauerei Lübeck.

Trinkt Elbschloßbier

Brot-Fabrik
Germania-Dampf-Brotfabrik
G. m. b. H.
Bad Oldesloe, Niedersachsen

A. Brede Ww.
Finkenberger Mühle
Spezialität: Futtermehl
Unterstraße 103 Telephon 1174

Zippenfelder Landbier
nur echt von der Firma
Th. Stern, Lübeck.

Cigarrenhdlg.
Hermann Wieghorst
Markt • • • • Nähe der Post
Bake wird in Kisten. 4

Fr. Cos
Hochfeine Cigarren, Kolonialwaren, Mit Bezugsquelle
Fabrik Eine Cigarrenkiste, Aschlage.

Tabak Fabrikate Schnitt.
Tabak Fabrikate Schnitt.

Fuhrwesen u. Möbeltransport
H. F. Meiners
Dankwartsgrube 37/39
Möbeltransport und Lagerung
Equipagen für jede Gelegenheit
Automobile, Taxameter
Tag und Nacht Betrieb
Telephon Nr. 850.

Färberei, chem. Reinigung
Reimers Nchflg.
Fischergrube 50 — Tel. 3889
reinigt und färbt alles.

Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herrenwäsche
Krawatten Unterzeuge
Hüte Schirme etc.

Georg Petersen Hüxstr. 19
Herr.- u. Damenwäsche, Krawatten
Unterzeuge

Ernst Wehde
Beckergrube 33
Wäsche, Hüte, Krawatten etc.

Mineralwasser-Fabriken
J. H. Wulf
Mühlenstraße 16 — Fernruf 3166
Mineralwasser, Weine, Spirituosen.

Haus- und Küchengeräte
Breitestr. 91-93 **Heinr. Pagels** Hüxstr. 6—14
Glas, Porzellan und Steingut | Beleuchtungskörper aller Art
Gaskocher, Öfen und Herde | Spiel- und Sport-Artikel

Holstenstr. Nr. 1 **Ehlers & Reetwisch** **St. Petri 2—4**
Manufaktur :: :: :: Konfektion :: :: :: Schuhwaren

Gesundheitsbrot
Magenleidende u. Zuckerkranke esst Simonsbrot!

Honig
Bienenfleiss
Deutscher Naturhonig u. Raffinade
Erhältlich in allen Nahrungsmittelgeschäften
Karl Häuer & Co. Lübeck

Heidekrone
feinster Bienenhonig und geeignete Zuckerarten
Nur in Originalpackung
Frehrs & Schultz
Lübeck

Hüte und Mützen
E. Spurmann's Nachfolger
Inh. Hansen 10
Hüte, Mützen und Pelze.

Ed. Hirsekorn
: Sandstraße 20 :

Kolonialwaren und Kaffeerösterei
Fritz Kruse
Inhaber: Paul W. Pötiger
Schüsselbuden 32, Fernspr. 569
Kolonialwaren-Versandhaus
Spezialität: Kaffee
in sämtlichen Preislagen.

Lederhandlungen
Carl Rhode Hundestr. 64
Sohlenschnitt, Bedarfsartikel
Pelz-Gerberei

Heinr. Schlüter Glandorpstraße 7
Sohlledernausschn.

Margarine
Lorbeerkrone | Siegerin | Palmato
die feinsten Margarine Marken

Musikinstrumente
Hermann Haller, Markt 3

Öfen und Herde
Sparsame Gaskocher
kauft man vorteilhaft bei
Ad. Borgfeldt
Mühlenstraße 36—40

Meierei
HANSA-MEIEREI
Lübecks Amme
Milch u. Milchprodukte
Anerkannt bester Qualität

Meierei Schwartau
Inh. Ph. Eikel
Milch- und Molkerei-Produkte in bester Qualität

Mineralwasser-Spirituosen
= Verlangen Sie =
Bunte Kuh-Kümmel

Trinkt den überall beliebten:
Krummesser Korn-Kümmel

J. C. Wessel
Gr. Gröpelgrube 21—23 Tel. 750.

Martin Meyer Schüsselbuden 8
Destill., Likörfk. Mineralw.

Papier-, Galanteriew.
J. Siebart, Gr. Burgstraße 33
Papier-, Lederwaren u. Andenken.

Schokoladen, Kakao, Tee
Wer einmal probiert, trinkt immer wieder meinen
Familien-Tee
Pfd. nur 2.40 Mark
Ferd. Kayser

Schuhcrème
Funkelin
feinster wasserfester Schuhputz
Fabrik F. W. Wendt, Lübeck

Treibriemen u. Sattlerwaren
H. Köppke & Evgers
Lager v. Fahr- u. Reitgeschirr
Reise-Utensilien, Schulmapp.
Taschen, Portemonnaies etc.
Hüxstraße 29.

Waschanstalten
W. Köper Wasch- und Feinplätt-anstalt. Friedenstr. 60

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Restaurants
Restaurant Pferdestall
O. Engels, Johannesstraße 5
Tag und Nacht geöffnet
ff. Speisen und Getränke.
H. Nupnau, Fackenburger Allee 76

Schuhwaren
Fr. Meyer
2 Hüxsterdamm 2
vorteilhafte billigste Bezugsquelle

Schuhwaren-haus **Auguste Popp**
7 Breitestr. 7

J. Gramkow, Beckergrube 23

Johs. Voß billige Schuh-Reparatur-Werkstatt, Hüxstr. 90

Thüringer Wurstfabrik
Ihre Fabrikate empfiehlt angelegentlichst die
Thüringer Wurst- und Fleisch-Konserven-Fabrik
August Scheere, Lübeck
Beim Retteich 14
Auf sämtl. Waren 4% Rabatt

Theater
Besucht das
Varieté International
Untertrave 63.

Uhren und Goldwaren
Billige Uhren
Reparatur-Werkstatt
Untertrave 51

A. Matern Beckergrube 26
Schweizer Uhren

Weine
J. H. Stooss
Engelsgrube 41/3.
Weine — Liköre

Wilhelm Rahfoht
Untertrave 113 Telephon 687
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

Eutin
Hamburger Kaffee-Lager
Thams & Garfs
Markt 16

Mewsmühle, Mühlenfabrikate

Küknitz
W. Dieckelmanns Gasthof
Großer Saal :-: Kegelbahn :-: Garten

Gastofz. Anker, C. Jürgens

Gasthof Stadt Lübeck
J. Faase, empfehlenswertes Lokal.

Schlutup
Max Kankel
Manufakturwaren, Konfektion
Putz, Aussteuer, Schuhwaren

Mölln
G. Ahrens, Bäckermeister.

Michel Central-Fremdenverkehr.

Mölln

Brauerei Zum Eulenspiegel
Gebr. Waechter

Kaufhaus
Rudolf Karstadt
Manufaktur-, Schuhwaren
Arbeitergarderoben und Mobilien

Adolf Babr
i. V. Christian Kahl
Kaufhaus.

Hamburger Kaffee-Lager
Thams & Garfs
Hauptstraße 53

Lübecker Hof Besitzer H. Mahn
Tanzsalon, Kegelbahn, Restaurant für Vereine und Gewerkschaften.

E. Dratz
ff. Fleisch- u. Wurstwaren
mit Motor-Betrieb.

W. Hasenkamp Manufaktur und Konfektion

Ratzeburg
Kaufhaus
Wilh. Siemers
Manufaktur- — Schuhwaren und Möbel.

Hamburger Kaffee-Lager
Thams & Garfs
Markt 2—3

S. Hinrichs
Manufakturwaren :: Arbeiter-Garderoben :: Aussteuer-Artikel

Ratzeburger Aktien-Brauerei

Wilh. Riefstahl
Fleischerei u. Wurstmach.
mit elektrischem Betrieb.

Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren u. Konfektion.
Arbeitergarderoben
-- Nähmaschinen --

Hamburger Kaffee-Lager
Thams & Garfs
Lübeckerstr. 20.

Adler-Drogerie Hans Grampp Farb., Kräftigungsm.

M. Barth, ff. Fleisch- u. Wurstwaren

Ad. Brede, Schuhwarenlager

H. Pingel Groß. Lag. solid. Mobilien Särge i. all. Preisl. vorrät.

Herm. G. Schmidt Uhren und Goldwaren

W. Wiencke Fahrräder, Nähmasch. Reparaturwerkstatt

Sächsische Krone-Briketts
Krone-Brikett
Heizkräftig
Billig Gut

Gestern erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein lieber Sohn

Ernst Evers

im Alter von 22 Jahren fürs Vaterland den Heldentod gefunden hat. Tief betrauert von seiner lieben Mutter, Schwester und Bruder, Schwager und Schwägerin, Freunden und Bekannten und allen, die ihm nahe standen.

Frau Wilme Evers.

Die Todesstunde hängt zu früh,
Doch Gott der Herr bestimmte sie.
Den Heldentod fürs Vaterland
Starbst du, lieber Sohn, in Feindesland.
Gefallen ist dein junges Blut
Zu früh für uns, doch du so gut.
Ruhe sanft in fremder Erde! 141

Am Donnerstag nachmittag entschlief sanft nach langen schweren Leiden meine liebe Frau, meine treusorgende Mutter, unsere gute Tochter, Schwester und Schwägerin

Berta Umbach
geb. Köller

in 31. Lebensjahre. Um stille Teilnahme bittet namens der Hinterbliebenen

Hermann Umbach.
Fam. Köller u. Frau Charlotte geb. Kruse.

Lübeck, den 6. Januar 1916.
Beerdigung ...

Eine Zwei-Zimmer-Wohnung
zu vermieten.
150) Friedenstraße 65.

Zu vermieten eine kleine 2-Stub.-Wohnung (2. Etg.) mit Küche und Zubehör, passend für einzelne Leute. Preis 150 Mk. Zu besehen Sonnt. von 9—10 Uhr. Beckerstr. 7, I. (145

Zum 1. April zu vermieten eine **kleine Flügelwohnung** an einz. Leute.
147) Gustavstr. 12a.

Gesucht zum 1. April **Zwei- od. Dreizimmer-Wohnung** im Preise von 250—270 Mk. Angebote unter **G K 4** an die Exped. d. Bl. (145

Sozialdemokratischer Verein

Am 21. Dezember fielen bei Carlepont in Nordfrankreich unsere Genossen (143

Joachim Stöfhas
Wilh. Döscher
Karl Nittscher
sämtlich Wehrmänner im Gren.-Rgt. . .

sowie am 20. Dezember in Flandern Genosse

Martin Knorr
Res.-Rgt. Nr. . . .

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Klappsportwagen u. 2 Taschenöfen zu verkaufen.
137) Verbindstraße 18 c, I.

Zu kaufen gesucht
einige Futter-Gänse.
Friedr. Lampe, Landmann,
Zerrenz bei Zarrichhorn. (134

Kartoffelvertrieb der Kriegshilfe

Vom 11.—16. Januar
Abgabe von Kartoffeln an jedermann.
Preis 3.50 Mk. für 100 Pfd.
soweit die für diesen Verkauf vorgesehene Menge reicht.
Ausgabe täglich von 1—4½ Uhr. Zahlung bei Abnahme.
144
Mengstraße 28, Hof.

Betten-Duve liefert bestens und billigst.
9 Gr. Burgstr. 32.

Kohlen Koks Brikets
verkaufen ab Lager (10
zu herabgesetzten Preisen
Theodor Lüders & Hintz
Kanalstraße 23.
Geöffnet bis 7 Uhr abends,
Sonntags von 7 bis 9 Uhr morgens.